Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis:
Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 12. Sonnabend, den 18. März **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag ☽	19 März	6. 9	6. 8	nachm. 6.20	vorm. 5.35
Montag	20. „	6. 7	6.10	„ 7.39	„ 5.50
Dienstag	21. „	6. 4	6.12	„ 9. 1	„ 6. 5
Mittwoch	22 „	6. 2	6.13	„ 10.25	„ 6.24
Donnerstag	23. „	6. 0	6.15	„ 11.48	„ 6.49
Freitag	24. „	5.57	6.16		„ 7.24
Sonnabend	25. „	5.55	6.18	vorm. 1. 6	„ 8.12

Hast du zur Arbeit gerade Mut,
Geh schnell daran, so wird sie gut;
Fällt dir was ein, so schreib' es auf,
Ist heiß das Eisen, hämmre drauf.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).
20 März Primkenau (K.), Sprottau (K.). **21.** Bernstadt (V.), Gleiwitz (K.), Jauer (K.), Katscher (K.), Kostenblut (KTopf.), Lorenzdorf-Schöndorf (K.), Lublinitz (KV.), Neustadt OS. (K.), Oppeln (KV.), Quaritz (K.). **22.** Jauer (KVP.), Lüben (K.), Nikolai (VP.), Trebnitz (KV.). Ujest (VP.). **23.** Muskau (KVPSchw.), Nikolai (K.), Proskau (KV.). **24.** Rothwasser (KVP.), Schleife (VP.). **25.** Oberfrauenwaldau (KV.).

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Der in Hauffen stationierte Außenmonteur der städtischen Elektrizitätswerke Breslau findet sich täglich im Rathause ein, um etwaige Aufträge entgegenzunehmen. Störungen in der Stromzuführung können deshalb bei uns gemeldet werden.

Auras, den 16. März 1916.

Der Magistrat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Im Königlichen Schloß Bellevue bei Berlin fand am 11. März die **Kriegstrauung des Prinzen Joachim von Preußen mit der Prinzessin Marie Auguste von Anhalt** in Gegenwart der Kaiserin, des Herzogs und der Herzogin von Anhalt, sowie der nächsten Angehörigen des Brautpaares statt. Der Kaiser war durch Anwesenheit im Felde verhindert, an der Feier teilzunehmen.

✚ Am 15. Januar nahm der Reichstag einstimmig einen Antrag an, der die **Herabsetzung der Altersgrenze für die Alters- und Invalidenversicherung vom 70. auf das 65. Lebensjahr** forderte.

Staatssekretär Delbrück gab damals im Namen der Reichsregierung eine Erklärung ab, die Entgegenkommen gegen den Antrag ausdrückte. Wie man jetzt hört, ist dem Bundesrat eine Vorlage zugegangen, die diese Herabsetzung der Altersgrenze, und zwar schon mit Beginn des neuen Rechnungsjahres, verwirklichen will. Voraussichtlich wird ein dahinzielender Gesetzentwurf dem Reichstag alsbald nach seinem Zusammentritt zugehen.

✚ Dem preußischen Abgeordnetenhause ist ein Gesetzentwurf zugegangen, der weitere Mittel bereitstellt für die durch Gesetz von 1905 angeordneten **Wasserstraßenbauten.** Die Staatsregierung wird ermächtigt: 1. für Herstellung eines Schiffahrskanals vom Rhein zur Weser und Nebenanlagen ausschließlich der Kanalisierung der Lippe von Wesel bis Datteln und von Hamm bis Lippstadt statt 206150000 Mark die Summe von 239590000 Mark, 2. für Verbesserung der Wasserstraße zwischen Oder und Weichsel sowie der Warthe von der Mündung der Netze bis Posen statt 21175000 Mark die Summe von 23935000 Mark zu verwenden.

✚ Über die **Preistreibereien auf dem Rindviehmarkt** äußert sich in ausführlicher Weise der Berliner „Nachrichtendienst für Ernährungsfragen". Den Viehbesitzern wurden danach in den letzten Tagen 110 bis 112 Mark für 50 Kilogramm Lebendgewicht bei Rindvieh geboten und bezahlt. Es liegt die Gefahr nahe, daß unter dem Einfluß dieser Angebote die Viehställe veröden und die Rindviehbestände stark zurückgehen, denn der hohe Preis treibt das Vieh geradezu aus dem Stalle. Auf Grund dieser Preissteigerungen werden auf den Schlachtviehmärkten bereits Preise von 2,40 bis 2,80 Mark für das Pfund Schlachtgewicht bei Ochsen gezahlt, so daß man sich leicht berechnen kann, welche Preise nun für Rindfleisch in den Fleischerläden genommen werden. In Wirklichkeit liegt dieser Entwicklung eine Preistreiberei zugrunde, die mit den durch Angebot und Nachfrage regulierten Preisfeststellungen nichts zu tun hat. Der Fleischverbrauch konzentriert sich allein am Rindfleischmarkt, weil der Schweinefleischmarkt von den beteiligten Kreisen überhaupt nicht versorgt wird. Der hohe Ladenpreis regt zu steigenden Angeboten an den Viehbesitzer an. Damit stellen sich alle Preissteigerungen am Rindviehmarkt als Preistreibereien dar, die mit grundlegenden Produktionsumständen sehr wenig mehr zu tun haben und allein eine Folge des Bestrebens aller beteiligten Kreise sind, an dem gewinnbringenden Geschäft der Fleischversorgung in möglichst großem Umfang teilzunehmen. So bewegt sich der Preisstand in einem Kreise, für den es keinen Ausgangspunkt und keinen Endpunkt gibt, wenn nicht die Viehhandelssyndikate energisch eingreifen und eine, wenn auch nur beschränkte Versorgung, zu mittleren Preisen sicherstellen.

✚ Es sind neuerdings wieder vielfach Klagen darüber laut geworden, daß die Auslieferung der **Stücke der dritten Kriegsanleihe** sich so lange hinzieht. Demgegenüber muß immer wieder die ungeheure Masse der zu bewältigenden, besondere Sorgfalt erheischenden Druckarbeit betont werden, die eine schnellere Erledigung einfach unmöglich macht. Gerade weil dies vorauszusehen war, sind für die Stücke von tausend Mark und darüber auf Antrag der Zeichner Zwischenscheine ausgegeben worden. Die Stücke unter tausend Mark, zu denen keine Zwischenscheine ausgegeben wurden, sind zuerst hergestellt worden und konnten bereits sämtlich verteilt werden. Voraussichtlich in nächster Woche wird mit der Ausgabe der Stücke zu 1000 Mark begonnen werden, die weitaus den größten Teil der noch restierenden Stücke ausmachen. Es sind nämlich 2,59 Millionen Stücke zu 1000 Mark herzustellen, von allen größeren Abschnitten zusammen aber nur 1,34 Millionen Stücke. Die Abschnitte zu mehr als 1000 Mark werden hoffentlich in der ersten Hälfte April ausgegeben werden können, in dringenden Fällen können übrigens zu diesen Stücken auch nachträglich noch Zwischenscheine bezogen werden. Im übrigen kann das Publikum nur wiederholt gebeten werden, noch etwas Geduld zu üben und den Verhältnissen, die eine raschere Abwicklung des ungeheuer umfangreichen Anleihegeschäftes unmöglich machen, Rechnung zu tragen.

✚ In Sachsen ist für den Bezirk der Kreishauptmannschaft Grimma eine **Bestimmung zur Kartoffelstreckung** getroffen worden, für deren Einführung in Preußen, wie aus unterrichteter Quelle gemeldet wird, unter gewissen Vorbehalten bei der preußischen Regierung Neigung bestehen soll. Um der Vergeudung von Speisekartoffeln vorzubeugen, dürfen in der erwähnten sächsischen Kreishauptmannschaft in Gastwirtschaften gekochte Kartoffeln nur noch in der Schale verabfolgt werden. Damit wird sich die Öffentlichkeit sicher gern abfinden. Gleichzeitig wird bestimmt, gekochte oder gebratene Kartoffeln dürfen nur noch gegen besondere Bezahlung von nicht weniger als 5 Pfennig für die Portion als Beilage zu Speisen abgegeben werden. Das erinnert an die seinerzeit getroffene gleichartige Anordnung zur Bezahlung des Brotes in den Gastwirtschaften. Die erwähnten Vorbehalte sind wohl dahin zu verstehen, es müsse Sorge zur wirklichen Erreichung des Zweckes getroffen werden. Dieser Zweck ist vermehrte Sparsamkeit, nicht aber die Erschließung einer vor dem Kriege nicht vorhandenen Einnahmequelle für ein bestimmtes Gewerbe.

✚ Der in Leipzig tagende Reichsverband der deutschen Städte beschäftigte sich mit dem **Gemeindesteuervorrecht der Beamten, Geistlichen und Lehrer** und forderte in einer Entschließung die Aufhebung dieses Vorrechts angesichts der durch den Krieg entstandenen schweren Notlage der Gemeinden. Bürgermeister Saalmann-Pleß macht zur Entschädigungsfrage den Vorschlag, der Beamte solle 100 % Kommunalsteuer aus eigenen Mitteln tragen, den Mehrbetrag soll seine Behörde zahlen.

Portugal.

✖ Nach zuverlässigen Mitteilungen **dürfte es allen Deutschen in Portugal** gelungen sein, sich zur rechten Zeit in Sicherheit zu bringen. Die meisten der in Portugal ansässig gewesenen Deutschen dürften sogar ihre bewegliche Habe gerettet haben. Anders verhält es sich bedauerlicherweise mit den in den portugiesischen Kolonien ansässigen Deutschen, die wohl größtenteils infolge der beschwerlichen Verbindungen nicht mehr rechtzeitig telegraphisch benachrichtigt werden konnten.

Persien.

✖ Nach in Konstantinopel eingetroffenen Mitteilungen ist **das russenfreundliche persische Kabinett Ferman Ferma gestürzt** und durch ein neues Ministerium unter Vorsitz des Kriegsministers Segah dar Azam ersetzt worden, in dem Anhänger der Zentralmächte und der Entente sitzen, und das entschlossen ist, eine Politik der Neutralität zu befolgen. Der Minister des Äußern wird danach Sarm ed Dauleh.

Amerika.

✖ Zu den Unruhen in Mexiko, die zum **Einmarschieren amerikanischer Truppen auf mexikanisches Gebiet** geführt haben, wird gemeldet, daß im Kampfe mit Anhängern des gegen die Regierung Carranzas aufständischen Generals Villa 100 Mexikaner und 16 Amerikaner und Zivilpersonen gefallen sind. Außerdem hatten die Mexikaner 200 Verwundete. Die Amerikaner waren fünf Meilen auf mexikanisches Gebiet vorgedrungen, sind aber wieder auf amerikanischen Boden zurückgekehrt. Die amerikanische Regierung will das Eingreifen amerikanischer Truppen nicht als kriegerische Handlungen gelten lassen, sondern lediglich als Verfolgung von Räubern, die sich der lokalen Gewalt entzogen haben. — Im amerikanischen Kongreß ist eine Resolution in Vorbereitung, die der Regierung zur Anwerbung einer Armee von 500 000 Mann zur Intervention in Mexiko und zur Unterstützung der dortigen Staatsgewalt bei der Ausrottung der Räuberei Vollmacht erteilt. Der republikanische Abgeordnete Mondell leitete im Repräsentantenhause die Erörterung darüber mit einem Angriff auf die Mexiko-Politik des Präsidenten Wilson ein.

Aus In- und Ausland.

Dirschau, 8. März. Der Senior der westpreußischen Landwirte, Rittergutsbesitzer Heine-Narkau, Mitglied des preußischen Herrenhauses, ist im Alter von 93 Jahren gestorben.

Genf, 14. März. In dem Florentiner Prozeß gegen eine Reihe italienischer Offiziere, die des Betrugs zum Nachteil des Staates angeklagt sind, wurde am Sonnabend das Urteil gefällt: Ein Offizier wurde zu sieben Jahren, ein anderer zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Stockholm, 12. März. Die Königin, die seit Mitte Januar wegen ihres Gesundheitszustandes das Zimmer nicht verlassen durfte, mußte in den letzten Tagen das Bett hüten, da sich Anzeichen eines Bronchialkatarrhs bei ihr zeigten.

Unsere Getreidevorräte reichen aus.

Berlin, 10. März.

Die Bestandsaufnahme der Getreidevorräte vom 14. November v. Js. hat zu einer Beschränkung der Brotration, sowie zur Erhöhung des Ausmahlungsverhältnisses geführt. Darüber hinaus wurden energische Maßnahmen zur schnellen Erfassung unserer gesamten Vorräte getroffen, die jetzt das erwartete Ergebnis und mehr als dieses gezeitigt haben.

Von dem Gesamtbrotbedarf des deutschen Volkes bis zur neuen Ernte sind bereits mehr als Dreiviertel fest in der Hand der Reichsgetreidestelle und auch der Rest wird voll geliefert werden. Über diesen Betrag hinaus sind heute die Reserven, die man ursprünglich nur auf 200 000 Tonnen festgelegt hatte, bereits auf mehr als 400 000 Tonnen gewachsen, so daß wir nicht nur bis zur neuen Ernte, sondern darüber hinaus einen vollen Monat Getreide- und Mehlvorräte haben.

Die Mehranmeldung der Landwirte bei der Nachprüfung, die zu scharfen Anklagen wegen Zurückhaltung geführt hatten, sind zum Teil wohl darauf zurückzuführen, daß einzelne Landwirte wirklich Getreide verschwiegen oder versteckt hatten. Aber im Verhältnis zu der großen Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe handelt es sich doch nur um verschwindende Ausnahmen. Im ganzen haben die Nachprüfungen ein Plus von 8% im Osten und von 12 bis 13% im ganzen deutschen Reich ergeben. Das Gesamtergebnis ist auf alle Fälle außerordentlich erfreulich.

Die Abgabe von Brotgetreide an die Spiritusbrennereien hat in der Presse aller Parteien böses Blut gemacht. Diese Abgabe ist nun aber erfolgt, lange bevor die Bestandsaufnahme vom November vorigen Jahres einen Fehlbetrag ergab, zu einer Zeit, wo man noch überreich Getreide zu haben glaubte. Sie war veranlaßt durch die Rücksicht auf die Brennereien, die hauptsächlich mit kleinen landwirtschaftlichen Betrieben verbunden sind und die man nicht vollständig um ihre Existenz bringen wollte. Die in der Presse zutage getretene Meinung wird aber die Reichsregierung auf alle Fälle abhalten, im kommenden Jahre eine solche Abgabe zu wiederholen.

Nah und Fern.

Ehrenpreis für Kapitänleutnant Mücke. Die Jahresversammlung des Kaiserlichen Jachtklubs in Kiel nahm mit Begeisterung den Vorschlag des Vorstandes an, den ersten der drei ausgesetzten Tourenpreise des Klubs für die schönste und bestgelungene Fahrt dem Führer S. M. S. „Ayesha", Kapitänleutnant Mücke, zuzuerkennen.

Die Gründung eines mitteleuropäischen Lehrervereins ist von einer Vertreterversammlung des deutschen Lehrervereins und des deutsch-österreichischen Lehrerbundes in Breslau beschlossen worden. Es soll ein engerer Zusammenschluß beider Verbände und die Bildung eines Ausschusses der mitteleuropäischen Lehrervereine aller Volksstämme zur Förderung der Volkserziehung in ganz Mitteleuropa möglichst bald herbeigeführt werden.

Keine Osterliebesgaben an die Front! Die Heeresverwaltung macht darauf aufmerksam, daß bei voller Anerkennung der Opferfreudigkeit der Bevölkerung besondere Osterliebesgaben-Sendungen aus Anlaß des bevorstehenden Osterfestes nicht zugelassen werden können. Sie würden eine außerordentliche Belastung der Verkehrsmittel zur Folge haben, die unbedingt vermieden werden muß. Aber auch im Interesse der zurzeit gebotenen Sparsamkeit wäre es unwirtschaftlich, aus Anlaß dieses Festes leicht verderbliche Dinge, wie Eier, Wurstwaren usw. zu verschicken.

Ein Mindestfahrpreis von 15 Pfennig für die elektrischen Straßenbahnen erstrebte der Verein Deutscher Straßen- und Kleinbahnverwaltungen. Begründet wird diese Absicht, die jedenfalls in der eben in Berlin begonnenen außerordentlichen Tagung des Vereins zum Beschluß erhoben wird, mit der großen Vermehrung der Betriebskosten.

500 Flaschen Salvarsan verlangte ein geheimnisvoller Herr in einer Berliner Apotheke und zwar ohne ärztliches Attest. Den Angestellten erschien die Sache verdächtig, sie benachrichtigten die Behörde und es stellte sich heraus, daß der Salvarsaneinkäufer der portugiesische Gesandtschaftssekretär war. Er hatte offenbar in gutem Glauben gehandelt, mußte aber ohne Salvarsan abreisen. Salvarsan wird allein in Deutschland fabriziert und ist im Ausland, wo es trotz aller Versuche nicht hergestellt werden kann, ein äußerst begehrter Artikel. Selbstverständlich ist bei Ausbruch des Krieges sofort ein Ausfuhrverbot für Salvarsan erlassen worden. Gleichzeitig wurde es verboten, dieses Heilmittel überhaupt an Ausländer zu verkaufen.

Ein nobler Bürgermeister ist das Ortsoberhaupt von Obernsee bei Bayreuth, Andreas Maisel. Ihm ist aus Anlaß seiner 40jährigen Amtstätigkeit das Luitpoldkreuz verliehen worden. Den Vertretern der Gemeinde, die ihm hierzu gratulierten, machte er die Mitteilung, daß er das volle Gehalt, das er während der 40 Jahre von der Gemeindekasse bezogen hätte, der Gemeinde zum Geschenk mache. Nun wird zwar die Bürgermeisterstelle in Obernsee nicht gerade fürstlich bezahlt, aber immerhin sind es 70 Mark pro Jahr, also 70×40 gleich 2800 Mark. Die Zinsen von dieser Summe, die in der Gemeindekasse zu bleibt, sollen zu Wegeverbesserungen verwendet werden.

Das Panzerkleid des Eisernen Hindenburg auf dem Berliner Königsplatze wächst beträchtlich. Die Einnahmen ergaben bis zum 1. Februar 1916 (also fünf Monate nach der Enthüllung) die beträchtliche Summe von fast einer halben Million, die durch 300 goldene Nägel, 40 000 silberne und mehr als 200 000 eiserne zustande kam. Hierzu gesellen sich 14 silberne Schilder sowie 118 eiserne. Die Kosten der Errichtung und die Verwaltungsspesen des Denkmals beliefen sich auf 165 000 Mark, demnach war es möglich, der „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen", der Stadt Berlin und dem „Luftfahrerdank" bis heute schon je 80 000 Mark zu überweisen. Aller Voraussicht nach dürfte bis Ende laufenden Jahres den bereits erwähnten Wohlfahrtsstellen insgesamt eine Million Mark übermittelt werden können.

5000 kriegsgefangene Franzosen sind aus den Kämpfen bei Verdun in Sonderzügen in Darmstadt eingetroffen und nach dem Kriegsgefangenenlager bei Griesheim gebracht worden. Von dort wird ein großer Teil davon nach anderen Gefangenenlagern abgeschoben. In Griesheim gab es allerlei Begrüßungsszenen unter alten Bekannten. Die neuangekommenen Leute sehen sehr mitgenommen aus.

Björnson von einem Russen überfallen. Aus Stockholm kommend, ist Björnson in Christiania eingetroffen und hat sich in ärztliche Behandlung begeben. Es verlautet bestimmt, daß er auf seiner Vortragsreise durch Schweden das Opfer eines Angriffs geworden ist. Als er nach einem Vortrag seinen Kraftwagen besteigen wollte, stürzte ein Russe auf ihn zu und fügte ihm mit einem Dolch mehrere gefährliche Stichwunden an der Stirn und Nase zu. Björnson befand sich bereits in Stockholm in ärztlicher Behandlung.

Gabriele d'Annuncio wirklich verwundet. Nach einem Telegramm von der italienischen Grenze bestätigt sich die gemeldete Verwundung des überlauten Dichters und Kriegshetzers. d'Annuncio, der zum Leutnant ernannt worden war, obwohl er keine militärische Vorbildung besaß, hatte schließlich, als sein übles Auftreten hinter der Front selbst seinen Freunden unziemlich vorkam, bei einer Fliegertruppe Unterkunft gefunden. Bei einem Fluge gegen Laibach erhielt er einen Kopfschuß, der durch Nase und linkes Auge ging.

Riesenbeute eines Schipper-Soldaten. Nicht weniger als 169 000 Mark hat in Belgien der Schipper-Soldat Christian Pein aus Halstenbeck — ausgeschippt. Pein war mit Graben beschäftigt, als er plötzlich auf einige Kisten stieß, die bei näherer Untersuchung Wertpapiere über 120 000 Mark und Gold- und Silbergeräte im Werte von 49 000 Mark enthielten. Der Schatz wurde der deutschen Militärbehörde ausgeliefert, die jetzt zu erforschen sucht, was es für eine Bewandtnis mit dem Funde hat.

Die Ernteaussichten in Deutschland sind nach Berichten landwirtschaftlicher Verbände in allen Gegenden des Reiches für 1916 sehr günstig, falls nicht Rückschläge kommen. Die Wintersaaten stehen bisher prächtig und, was besonders bemerkenswert ist, auch dort, wo im Vorjahre die Ernte weit unter Mittel blieb. Von erheblicher Bedeutung für die Produktion ist die große Winterfeuchtigkeit, die jetzt im Boden steckt. Infolge des günstigen Winters wird auch die Frühjahrsbestellung sehr rasch vor sich gehen können.

Der kleinste Militärpflichtige Deutschlands erschien dieser Tage auf einem Bezirkskommando. Es war ein Mitglied einer Kunstreisegruppe. Der kleine Mann hat die Größe eines etwa zweijährigen Knaben. Auf der Wage ergab sich ein Gewicht von 15 Kilo mit allen Kleidern, darunter einen dicken Ulster. Mit einer tiefen Verbeugung und einem Schein „Dauernd dienst- und arbeitsverwendungsunfähig" verließ „das lebende Spielzeug" die Obererfatzkommission und fuhr in einem Auto wieder nach Hause.

Lawinenstürze werden zu jetziger Zeit, wo der Schnee schmilzt, fast jeden Tag gemeldet. Bei einem neuen Lawinenunglück in Südtirol sind 11 Personen tödlich verunglückt, mehrere andere wurden mehr oder minder schwer verletzt. Natürlich sind auch die Truppen auf dem österreichisch-italienischen Kriegsschauplatze dieser besonderen Gefahr ausgesetzt, worüber der italienische Obergeneral Cadorna in seinen Berichten so beweglich klagt. — Auf der Gotthardbahn haben zwei ungeheure Lawinen neuerdings den Verkehr gestört.

100 Millionen Mark Brandschaden. Aus Newyork wird gemeldet, daß im Monat Februar in den Vereinigten Staaten und in Kanada durch Brände ein Schaden von 24 771 000 Dollar (rund 100 Millionen Mark) angerichtet wurde, um 11 689 000 Dollar (rund 45 Millionen Mark) mehr als im gleichen Monat des Vorjahres.

Ledigensteuer in Sachsen. Das Ministerium des Innern hat der Stadt Oschatz die neue Ledigensteuer genehmigt. Das bedeutet die grundsätzliche Zustimmung der Regierung zu dieser Art Besteuerung als Steuerquelle für Gemeinden in Sachsen. Mehrere Städte haben ähnliche Steuern beschlossen und werden auf deren Genehmigung nicht mehr zu warten brauchen. In Oschatz wird von unverheirateten Steuerpflichtigen über 30 Jahre ein Zuschlag erhoben, der bei Einkommen von 1800 bis 2400 Mark 5 %, bis zu 4000 Mark 10 %, bis zu 6000 Mark 15 %, bis zu 10 000 Mark 20 % und darüber 25 % der Einkommensteuer beträgt. Befreiungen von dem Zuschlag für Ledige, die anderen Personen Unterhalt gewähren müssen, ferner für geschiedene oder verwitwete Personen sind vorgesehen.

Der „Amsterdamer (Lügen-) Telegraaf" bindet seinen Lesern täglich die unglaublichsten Märchen aus und über Deutschland auf. So jetzt, daß in Köln ernste Aufstände anläßlich angeblich schwerer deutscher Verluste bei Verdun ausgebrochen seien. In den Straßen seien Kanonen aufgestellt. — Das letztere ist richtig. Es handelt sich um Beutegeschütze an einem Denkmal, die den friedlichen und zuversichtlichen Kölnern sagen, daß keine ausländische Lügennachricht ihnen ihre Ruhe rauben kann. Übrigens glaubte man auch in Holland dem „Telegraaf" kein Wort mehr, seit man weiß, daß das edle neutrale (!) Blatt von England für seinen Judasdienst bezahlt wird.

Die Warenfälschung in Frankreich nimmt überhand, Wurstwaren ohne Fleisch, Schokolade ohne Kakao werden, wie die französischen Blätter schreiben, in Massen verkauft und die Gewinnsucht der Fälscher macht selbst vor pharmazeutischen Stoffen nicht halt. So wird als „reines Aspirin" ein Gemengsel verkauft, das 30 % Natronsulphat enthält. In dieses Kapitel gehört auch der jetzt vor dem Pariser Kriegsgericht schwebende Prozeß einer Gesellschaft mit Namen „Der französische Kabeljau", die in ihrem letzten Geschäftsjahre einen Gewinn von nahezu einer Million Frank verzeichnete, was bei dem Verkauf von verfaulten Fischen, dem sie sich widmete, leicht begreiflich ist.

Ein Ei — sechs Pfennig! Die billigsten Eierpreise wird demnächst die Stadt Apolda haben. Die städtische Lebensmittelkommission konnte aus Österreich 128 000 Stück frische Eier beziehen, die zum Selbstkostenpreis von sechs Pfennig für das Stück an die ärmere Bevölkerung abgegeben werden sollen.

Zuckerkarten in Österreich sind durch eine Regierungsverordnung eingeführt worden. Die Höchstmenge für den Kopf der Bevölkerung ist auf monatlich $1^1/_6$ Kilogramm festgesetzt.

Für 129 Millionen Mark Ochsenhäute und Fleischkonserven sind aus Argentinien von November 1914 bis Ende Oktober 1915 ausgeführt worden. Natürlich zu bedeutend höheren Preisen wie in Friedenszeiten. Das meiste zur Bereicherung Argentiniens haben natürlich England und Frankreich beigetragen.

100 Mark für den Zentner Eichsfelder Tabak sind in einzelnen Fällen im Kreise Duderstadt gezahlt worden. Wer hätte je geahnt, daß der Duderstädter „Veilchentabak" einmal so hoch gewertet würde? Früher bewegte sich der Preis zwischen 16 und 22 Mark für den Zentner.

Dänemark ohne Petroleum. Das ganze Westland und ein großer Teil vom Nordland sind ohne Petroleum. Am schwersten sind die Dörfer betroffen, wo Tausende von Wohnungen nach 6 Uhr abends im tiefsten Dunkel liegen müssen.

Das Königliche Schloß Oliva bei Danzig wird auf Befehl des Kaisers für erholungsbedürftige Krieger hergerichtet. Es soll diesem Zweck auch nach dem Kriege noch einige Zeit dienen.

Neue Lawinen-Unglücke werden aus Tirol gemeldet. Am Stilfser Joch wurden von einer Schneelawine 14 Personen getötet. Mehrere Hütten wurden fortgerissen und viele Haustiere kamen um. In Südosttirol kamen 6 Personen um, mehrere wurden schwer verletzt.

Eine deutsche Seidenbau-Gesellschaft ist unter Führung des Professors Uto Dammer vom Königlichen Botanischen Garten in Berlin-Dahlem begründet worden. Professor Dammer ist es gelungen, mit dem Blatt einer deutschen Pflanze, die überall, selbst auf dem schlechtesten Boden angebaut werden kann, nämlich der Schwarzwurzel, glänzende Ergebnisse zu erzielen. Dieser Erfolg ist von allergrößter Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft, wenn man bedenkt, daß 1913 für 169 Millionen Mark Rohseide zum größten Teil aus Italien eingeführt wurde. Die gemeinnützige Gesellschaft kann unter Zugrundelegung des deutschen Konsums 40 000 Menschen, insbesondere Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen Erwerb durch Einrichtung von Seidenraupenzuchten und Gewährung von Prämien für gute Ergebnisse verschaffen.

Die Glocken von Riga. Da man trotz öfteren gegenteiligen Versicherungen in amtlichen russischen Kreisen doch zu befürchten scheint, Riga könne einmal in die Hände der Deutschen fallen, ist man seit längerem dabei, alle irgendwie wertvollen Gegenstände aus der Stadt zu entfernen und nach dem Landesinnern zu schaffen; so geschah es auch mit den heiligen Glocken der orthodoxen Kirchen. Bei ihrer Abnahme fand sich auf der Glocke der Jakobikirche der Wahrspruch „Gott schütze uns vor der Pest und vor den Russen", auf einer anderen stand die Weissagung „Wer mich berührt, Riga verliert". Leider hat man vergessen, der geistreichen Gesichter im Bilde zu verewigen, die die aus russischen höheren Militärs, Stadtvätern Rigas und dre Geistlichkeit bestehende Kommission machte, als nach der feierlichen Abnahme der Glocken diese bis dahin wohl unbekannten Sinnsprüche entdeckt und verlesen wurden.

Innerbelgischer Paketverkehr. Vom 1. März ab können innerhalb des Gebiets des Generalgouvernements für Belgien Pakete mit der Post versandt werden. Der neue Dienst ist in abgehender und ankommender Richtung vorerst auf die Mehrzahl derjenigen belgischen Orte beschränkt, in denen sich Postämter unter Leitung deutscher Beamten befinden. Dies sind gegenwärtig 58 Städte.

Die deutschen Sparkassen haben das große Vertrauen, das ihnen in den Jahren des Friedens nahezu 20 Milliarden Mark Spareinlagen zuführte, im Kriege voll gerechtfertigt und sich als sicherer Rückhalt der Sparer bewährt. Ihre Vorzüge treten besonders klar in die Erscheinung, wenn man sich erinnert, daß die französischen Sparkassen den Einlegern ihre Guthaben nur in ganz kleinen Teilen und allmählich zurückzahlen konnten. Aber auch dem Reiche haben die deutschen Sparkassen ihre Organisation gern und mit Erfolg zur Verfügung gestellt; für die ersten drei Kriegsanleihen sind bei ihnen fast 900, rund 2000 und rund 2600 Millionen Mark gezeichnet worden. Bis zum 22. März liegt jetzt die vierte Kriegsanleihe zur Zeichnung auf und an die deutschen Sparer ergeht wiederum der Ruf, jede Mark ihres Guthabens, die sie frei haben, dem Reiche zur glücklichen Beendigung des Kampfes um sein Dasein zur Verfügung zu stellen. Die Sparkassen selbst nehmen (wie Banken, Postanstalten usw.) die Zeichnungen entgegen und leisten die Einzahlungen aus den Guthaben der Sparer. Daß diese nicht bis zum letzten Zeichnungstage warten, ist ihr eigenes Interesse, denn der große Andrang zum Schlusse erschwert natürlich eine rasche Abfertigung. Darum auf zur Zeichnung:

Viel wenig machen ein Viel,
Vereinte Kräfte führen zum Ziel.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 8. März. Der Kommandant der „Möwe" erhielt den Orden pour le mérite, den ihm der Kaiser im Großen Hauptquartier persönlich überreichte. Vom „Flottenbund deutscher Frauen" wurden ihm 3000 Mark für die Besatzung des Schiffes überreicht.

Berlin, 13. März. Der Staatssekretär des Reichsmarineamts Großadmiral v. Tirpitz ist seit einigen Tagen erkrankt. Die Geschäfte werden von dem dienstältesten Offizier geführt.

Iserlohn, 11. März. Ein ungenannter Bürger stiftete 100 000 Mark zur Unterstützung der Kinder gefallener Krieger.

Bern, 10. März. Das neue Gesetz über die Verjüngung des französischen Marineoffizierkorps ist in Kraft getreten. Von den vorhandenen 15 Vize-Admiralen treten sieben zur Reserve über, unter ihnen Boué de Lapeyrère.

Rotterdam, 12. März. Infolge des auch in Frankreich herrschenden Papiermangels haben fast alle Pariser Zeitungen in gemeinsamem Abkommen beschlossen, von jetzt ab nur noch vier Seiten, statt wie bisher sechs Seiten stark zu erscheinen.

Stockholm, 13. März. Der amtliche Petersburger Kriegsbericht meldet die Besetzung der persischen Stadt Kerind, 200 Kilometer nordöstlich Bagdad.

Lyon, 9. März. Das französische Schiff „Marie" ist auf eine Mine gelaufen und mit seiner gesamten Besatzung in die Luft geflogen.

Chartres, 9. März. Der Fliegerleutnant Lierlot flog in 500 Meter Höhe vier Kilometer auf dem Flugplatz, als der Apparat in Brand geriet und gänzlich zerstört wurde. Der Flieger wurde getötet.

Madrid, 13. März. In Beira (Portugiesisch-Ostafrika) sind alle Deutschen interniert worden. Die deutschen Schiffe und Schleppboote wurden beschlagnahmt.

Sofia, 11. März. **Das russische Torpedoboot „Leitenant Puschtschin" lief südlich von Warna auf eine Mine und sank. Vier Offiziere, 11 Mann wurden von bulgarischen Soldaten gerettet.**

Konstantinopel, 13. März. Die Verluste der Engländer an der Irakfront in der Schlacht von Felahie werden auf mindestens 5000 Mann geschätzt. Bei der Niederlage am 12. Januar an der Yemenfront bei Aftoch waren 7000 Mann englischer Truppen beteiligt, die nach dem befestigten Lager von Scheich Osman unter dem Schutz der im Golf von Aden verankerten Flotte flüchten mußten.

Der Krieg.

Kriegszustand mit Portugal.

Abreise der Gesandten.

Durch eine amtlich veröffentlichte Erklärung vom 9. März teilt die kaiserliche deutsche Regierung mit, daß sie sich gezwungen sieht, aus dem Verhalten der portugiesischen Regierung die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Die deutsche Regierung betrachtet sich von jetzt ab als mit der portugiesischen Regierung im Kriegszustand befindlich. Gleichzeitig ist der kaiserliche Gesandte in Lissabon Dr. Rosen angewiesen, von der portugiesischen Regierung unter Überreichung einer längeren Erklärung seine Pässe zu verlangen. Dem Berliner portugiesischen Gesandten Dr. Sidonio Paes sind ebenfalls seine Pässe zugestellt worden.

*

Die deutsche Erklärung

weist zunächst darauf hin, daß die portugiesische Regierung am 23. Februar die in portugiesischen Häfen liegenden deutschen Schiffe beschlagnahmt hat. Unmittelbar nach Bekanntwerden dieses Vorgangs erhielt der kaiserliche Gesandte in Lissabon Dr. Rosen Auftrag, gegen die Maßnahme zu protestieren und ihre Aufhebung zu verlangen. Die betreffende Note wurde am 27. Februar der portugiesischen Regierung übergeben. Erst am 4. März erschien der hiesige portugiesische Gesandte im Auftrage seiner Regierung im Auswärtigen Amt, um eine Note zu übergeben, welche die deutsche Forderung ablehnte. Nunmehr ließ die deutsche Regierung in Lissabon mitteilen:

„Seit Kriegsbeginn hat die portugiesische Regierung durch neutralitätswidrige Handlungen die Feinde des Deutschen Reichs unterstützt. Englischen Truppen wurde in vier Fällen der Durchmarsch durch Mozambique gestattet. Die Versorgung deutscher Schiffe mit Kohlen wurde verboten. Ein neutralitätswidrig ausgedehnter Aufenthalt englischer Kriegsschiffe in portugiesischen Häfen wurde zugelassen, England die Benutzung Madeiras als Flottenstützpunkt gewährt. Der Entente wurden Geschütze und Kriegsmaterial der verschiedensten Art, England überdies ein Torpedobootszerstörer verkauft. Deutsche Kabel wurden unterbrochen. Das Archiv des Kaiserlichen Vizekonsulats in Mossamedes wurde beschlagnahmt.

Expeditionen wurden nach Afrika entsandt und offen als gegen Deutschland gerichtet bezeichnet. An der Grenze von Deutsch-Südwestafrika und Angola wurde der deutsche Bezirksamtmann Dr. Schultze-Jena sowie zwei Offiziere und Mannschaften durch eine Einladung über die Grenze nach Naulila gelockt, dort am 19. Oktober 1914 für verhaftet erklärt, und als sie sich ihrer Festnahme zu entziehen suchten, zumteil niedergeschossen, die Überlebenden mit Gewalt gefangengenommen.

Nach Erörterung der deutschen Gegenmaßnahmen kommt die Erklärung auf die gröblichen Beschimpfungen des deutschen Volkes durch die portugiesische Regierung, Volk und Parlament. Die deutsche Regierung hat gegen diese Vorgänge in jedem Einzelfalle protestiert sowie verschiedentlich die ernstesten Vorstellungen erhoben und die portugiesische Regierung für alle Folgen verantwortlich gemacht. Eine Remedur erfolgte jedoch nicht.

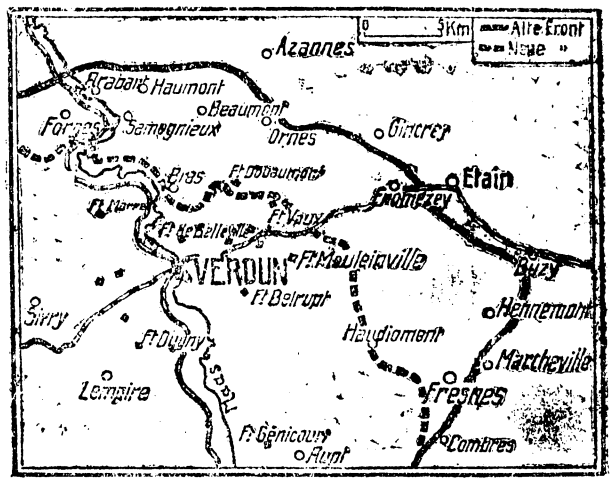
Am 23. Februar erfolgte ohne vorherige Verhandlung die Beschlagnahme der deutschen Schiffe. Diese wurden militärisch besetzt und die Mannschaften von Bord geschickt. Die Kaiserliche Regierung hat gegen diesen flagranten Rechtsbruch protestiert und die Aufhebung der Beschlagnahme der Schiffe verlangt. Die portugiesische Regierung hat das Verlangen abgelehnt und ihre Gewaltmaßregel durch Rechtsausführungen zu begründen versucht. Sie geht davon aus, daß unsere Schiffe infolge der Festlegung nicht dem Artikel 2 des deutsch-portugiesischen Handels- und Schifffahrtsvertrages, sondern der unbeschränkten Gebietshoheit und damit dem unbeschränkten Zugriff Portugals unterlägen. Weiterhin aber meint sie sich innerhalb der Grenzen dieses Artikels gehalten zu haben, da die Requisition der Schiffe einem dringenden wirtschaftlichen Bedürfnis entspräche, auch in dem Beschlagnahmedekret eine später festzusetzende Entschädigung vorgesehen sei. Diese Ausführungen erscheinen als leere Ausflüchte.

Einmal hat sie sich bei der Requisition nicht in den vertraglichen Grenzen gehalten, da Artikel 2 die Befriedigung eines staatlichen Bedürfnisses voraussetzt. Sodann aber macht der Artikel die Beschlagnahme der Schiffe von einer vorhergehenden Vereinbarung mit den Beteiligten über die zu bewilligende Entschädigung abhängig. Das ganze Vorgehen der portugiesischen Regierung steht sich somit als ein schwerer Rechts- und Vertragsbruch dar. Die portugiesische Regierung hat durch dieses Vorgehen offen zu erkennen gegeben, daß sie sich als Vasallen Englands betrachtet, der den englischen Interessen und Wünschen alle anderen Rücksichten unterordnet. Sie hat endlich die Beschlagnahme der Schiffe unter Formen vollzogen, in denen eine beabsichtigte Herausforderung Deutschlands erblickt werden muß. Die deutsche Flagge wurde auf den deutschen Schiffen niedergeholt, die portugiesische Flagge mit Kriegswimpel gesetzt. Das Admiralsschiff schoß Salut.

Infolge des Eintritts des Kriegszustandes zwischen dem Deutschen Reiche und Portugal ist der österreichisch-ungarische Gesandte in Lissabon angewiesen worden, von der Regierung der Republik Portugal seine Pässe zu verlangen und mit dem Personal der Gesandtschaft das Land zu verlassen. Dem Wiener portugiesischen Geschäftsträger werden gleichzeitig die Pässe zugestellt werden.

Unsere Front vor Verdun.

Noch immer versucht die französische Regierung, die großen deutschen Erfolge vor Verdun zu verkleinern und die französischen Geländeeinbußen als unbeträchtliche Front-



verschiebungen, ja sogar als Ausmerzungen von Schönheitsfehlern in der Linienführung ihrer Verteidigungsstellungen auszugeben. Besser als alle Worte zeigt ein Blick auf die Karte die für die deutschen Waffen hocherfreuliche Wahrheit. Die neue Front, die seit dem Beginn der deutschen Angriffsbewegung gegen Verdun bisher erreicht wurde, hat uns nicht nur unmittelbar an die ständigen Befestigungen dieses großen Waffen- und Ausfallplatzes gebracht, sondern die ganze strategische Lage dort sichtlich zu unseren Gunsten verschoben.

Die in den Berichten vom 29. Februar und 4. März angegebenen Zahlen an Gefangenen und Beute für die Zeit seit Beginn der Ereignisse im Maas-Gebiet haben sich mittlerweile erhöht auf 430 Offiziere, 26042 Mann an unverwundeten Gefangenen, 189 Geschütze, darunter 41 schwere, 232 Maschinengewehre.

Unser Heeresbericht hat klar und offen aller Welt verkündet, daß die Panzerfeste Vaux, die im nächtlichen Sturm von deutscher Infanterie genommen worden war, uns durch einen mit großen Kräften erfolgten französischen Gegenangriff wieder entrissen worden ist. Die Franzosen wollen aber überhaupt nicht zugeben, daß jemals dieses Fort in deutschen Händen gewesen ist. Die Agence Havas behauptet:

> Zu derselben Stunde, als am Donnerstag das deutsche Communiqué erschien, das die Einnahme von Vaux meldete, betrat ein französischer Stabsoffizier das Fort und stellte fest, daß es nicht angegriffen worden war.

Die „Bayr. Staatsztg." findet den Grund zu diesen auffälligen Ableugnungsversuchen mit Recht darin, daß die französischen Machthaber die niederschmetternde Wirkung fürchten, die auf das Volk geübt werden muß, wenn sie eingestehen, daß eines der stärksten Bollwerke der Verduner Befestigungslinie in Trümmern liegt. Denn ehe die Panzerfeste Vaux gestürmt wurde, schoß die schwere deutsche Artillerie sie zusammen. Das ist auch der Grund, weshalb der Gegenangriff der Franzosen die deutsche Besatzung wieder vertreiben konnte. Das Fort Vaux im eigentlichen Sinne existiert nicht mehr.

Ein neutrales Urteil.

Der bekannte schweizer Sachverständige Stegemann schreibt über Vaux im „Berner Bund": Als die deutsche Meldung von der Eroberung der Panzerfeste Vaux eintraf, konnte man sich fragen, ob es den Deutschen gelingen werde, das zertrümmerte und darauf von Infanterie besetzte Fort zu halten, wenn die Franzosen sofort zum Gegenangriff übergingen. Die Stellung ist ja von so großer Wichtigkeit für die Verteidigung der Verduner Nord- und Ostfront und der ganzen rechtsufrigen Maashöhen, daß der Verteidiger alles daran setzen mußte, sie wiederzunehmen, wenn er nicht gesonnen war, die strategische Position Verdun in Etappen zu räumen. Ist Fort Vaux samt den anliegenden Feldstellungen fest in deutscher Hand, so haben die Franzosen jede Möglichkeit verloren, auf Douaumont von Südosten her einen Flankendruck auszuüben und zugleich den nördlichen Flügelstützpunkt der Fortsgruppe der Ostfront verloren. Dann ist die permanente Front Vaux—Tavannes—Rozellier von Norden angeschnitten und damit die Möglichkeit gegeben, gegen Bahn und Straße Eix—Verdun flankierend vorzugehen.

Fort Rozellier.

Die Franzosen haben in der Tat die Konsequenz aus dieser Einschätzung der Stellungen von Vaux gezogen und sie mit stürmender Hand zurückerobert. Den Widerspruch der deutschen und französischen Meldungen über die Kämpfe um Fort Vaux kann man vielleicht erklären, indem man festhält, daß es sich um eine ganze Gruppe von Befestigungen handelt, die ob dem Dorfe Vaux angelegt sind. Ist es den Franzosen gelungen, sich dieses wichtigen Punktes wieder zu versichern, so haben die Deutschen dafür im Südostsektor beträchtlich Boden gewonnen und tragen nun den Angriff gegen den Südostpfeiler der permanenten Befestigungen von Verdun in der Richtung auf Fort Rozellier vor.

Beschießung von St. Dié.

Nach Meldung des Lyoner „Progrès" wird Saint Dié seit dem 26. Februar von deutscher Artillerie beschossen. 256 Geschosse fielen bis jetzt auf die Stadt, wo sie sehr großen Materialschaden anrichteten. Viele Gebäude wurden zerstört. Die Zahl der während des Bombardements verletzten Personen ist bedeutend, fünf erlagen ihren Verwundungen. Der größte Teil der Bevölkerung räumte die Stadt.

*

„Was ist uns Verdun?"

Diese Frage wirft Gustave Hervé in seinem Blatte, wo er sich gegen die Franzosen wendet, die jetzt die Bedeutung von Verdun herabsetzen. Nervös und feurig wie immer erwidert er all diesen Leuten:

Verdun ist heute ein symbolischer Name. Sein Verlust würde für uns eine moralische Katastrophe von größter Tragweite sein. Nein, nein! Verdun ist für uns heute, was Paris im September 1914 war. Keine Spitzfindigkeit kann uns glauben machen, daß sein Verlust eine Tatsache von untergeordneter Bedeutung sei. Wer so etwas unseren Führern in der Presse vormacht, begeht ein Verbrechen gegen das Land.

Wie kann man, so fragt Hervé, selbst um das Publikum zu beruhigen, ihm Albernheiten wie die Behauptung, daß es jetzt keine Festungen mehr gäbe usw., vormachen? „Glücklicherweise", — so schließt der Artikel — „weiß unser Generalstab, daß er Verdun um jeden Preis halten muß."

An die Adresse der französischen Regierung richtet Gustave Hervé in seinem Blatte eine Reihe besorgter Fragen, deren Beantwortung er fordert, aber kaum erwartet. Er fragt:

1. Sind genügend tiefe Stacheldrähte gezogen? 2. Liegen die Reserven gegen das feindliche Feuer gedeckt? 3. Hat man Pioniere für die letzten Befestigungen zur Hand? 4. Sind genug Lebensmittel aufgestapelt, falls das Sperrfeuer das Herandringen neuer hindert? 5. Werden überall Generalstabsoffiziere am Platze sein? 6. Ist reichlich Geschütz- und Geschoßmaterial zur Stelle? 7. Begreifen unsere Führer die außerordentliche Wichtigkeit eines französischen Sieges bei Verdun?

Hervé erkennt das erfolgreiche Vorgehen der Deutschen an, indem er schreibt: Man muß dem deutschen Generalstab zugeben, daß er die Dinge immer groß anlegt und Sinn für das Gewaltige hat. Die einzige Gefahr für uns ist gegenwärtig, daß wir die Stärke des Gegners unterschätzen.

*

Ein französischer Befehl.

Nach dem Falle von Forges.

(Amtlich.) **Berlin**, 14. März.

Unsere Truppen haben im Rabenwalde folgenden französischen Befehl gefunden:

„2. Armee, Gruppe Bazelaire, Generalstab,
3. Bureau, Nr. 1601/3, Gefechtsstand 7./3. 16.

Der General de Bazelaire, Kommandeur des Abschnittes „Linkes Maasufer", an die Herren Unterabschnittskommandeure Ost und West.

Befehl.

Forges hat nicht den Widerstand geleistet, den man erwarten mußte. Bis weitere Aufklärung erfolgt, entnehme ich daraus, daß der Kommandeur dieses Abschnittes seine Pflicht nicht getan hat. Er wird infolgedessen vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Es muß bis zu den äußersten Grenzen Widerstand geleistet werden.

Wir dürfen in diesem Augenblick nur von einem einzigen Entschluß beseelt sein: den Feind entweder siegreich aufzuhalten oder zu sterben!

Artillerie und Maschinengewehre werden auf jede weichende Truppe feuern. gez. de Bazelaire,
52. Brigade. 8./3. 1916."

*

102 Luftgefechte vor Verdun.

Einen Maßstab für die außerordentliche Regsamkeit und Wachsamkeit unserer Flieger gibt die folgende Tatsache.

Vor Verdun haben bisher nicht weniger als 102 Einzelluftgefechte stattgefunden. Drei französische Flugzeuge wurden abgeschossen, während alle deutschen Flugzeuge zurückkehrten.

Zwar haben auch unsere Flieger zum Teil Verwundungen davongetragen, aber sie haben sich den feindlichen wieder einmal glänzend überlegen gezeigt. Wir dürfen auf unsere Flieger und ihre Erfolge stolz sein.

Deutsche Erfolge im Luftkampf.

Im Monat Februar war die Angriffstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungs- und nächtlichen Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front erheblich größer als je zuvor. Die folgende Zusammenstellung beweist nicht nur aufs neue unsere Überlegenheit, sondern widerlegt auch die von gegnerischer Seite beliebte Behauptung, unsere Luftkriegversuche seien nur deshalb so gering, weil sich unsere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagten. Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar beträgt: Im Luftkampf: 0; durch Abschuß von der Erde: 0; vermißt 6; im ganzen 6. — Die Franzosen und Engländer haben verloren: Im Luftkampf: 13; durch Abschuß von Erde: 5; durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2; im ganzen 20. — Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir grundsätzlich nur die in unsere Hand gefallenen oder brennend abgestürzten, nicht die zahlreichen sonst hinter den feindlichen Linien angeschossenen Flugzeuge des Gegners zählen.

*

Wie groß sind die französischen Verluste?

In einer Geheimsitzung der Armeekommission im Palais Bourbon soll Kriegsminister Gallieni dieser Tage folgende Angaben über die französischen Gesamtverluste bis zum 1. März 1916 gemacht haben:

800 000 Tote, 1 400 000 Verwundete (hierunter 400 000 Schwerverwundete), 300 000 Vermißte, (worunter vor allem Gefangene zu verstehen sind), zusammen also 2 500 000 Mann.

Für den 1. März stimmt die Zahl der Gefallenen sicher nicht. Denn 800 000 Tote waren bereits Ende Januar d. Js. an versteckter Stelle der Pariser „Temps"

angegeben. Die Mitteilungen Gallienis sollen — leicht begreiflich! — einen niederschmetternden Eindruck gemacht haben. Manche Deputierte konnten den Hinweis nicht unterdrücken, daß der englische Bundesgenosse in derselben Zeit nur 600 000 Mann Gesamtverluste hatte, d. h. Abgänge an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Die Gegenüberstellung dieser Zahlen ließ auch die blindesten Anbeter Britanniens verstummen.

*

Vergeltungsmaßnahmen gegen Frankreich.

Die französische Regierung behandelt im Gegensatz zu der englischen und russischen trotz erneuter Vorstellungen Deutschlands unsere kriegsgefangenen Feldwebelleutnants auch weiterhin nicht als Offiziere, sondern hält sie in Mannschaftslagern interniert. Dieses Verfahren hat die deutsche Regierung veranlaßt, die in deutscher Gefangenschaft befindlichen, aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen „Sous-Lieutenants" aus Offizierslagern in Mannschaftslager zu überführen, wo sie als Unteroffiziere behandelt werden.

Diese Maßnahme wird erst dann rückgängig gemacht werden, wenn den kriegsgefangenen deutschen Feldwebelleutnants in Frankreich eine ihrem Offizierrange entsprechende Behandlung zuteil wird, insbesondere wenn ihre Überführung in Offiziergefangenenlager durchgeführt sein wird.

*

Franzosen plündern im eigenen Lande.

Die französische Presse weiht täglich der unvergleichlichen Kultur und Humanität ihres Landes überschwengliche Lobeshymnen dar. Wie es mit diesen Eigenschaften des französischen Volkes in Wirklichkeit aussieht, davon legt der folgende Befehl des kommandierenden Generals Dubail ein vernichtendes Zeugnis ab:

Der Gemeinderat von Ramberviller hat dem Kommandierenden General der 1. Armee zur Kenntnis gebracht, daß in dieser Stadt Soldaten Gewalttätigkeiten und Plünderungen verübt haben. Diese Vorfälle sind um so bedauernswerter und sträflicher, als sie sich auf französischem Gebiet ereignet haben. Der Kommandierende General des 2. Armeekorps wird sofort hierüber eine Untersuchung einleiten, um die Urheber dieser Verbrechen vor das Kriegsgericht zu bringen.

Einen tieferen Standpunkt der Volksmoral kann man sich gar nicht vorstellen, als er hier zu Tage tritt. Soldaten, die ihre Heimat verteidigen sollen, plündern ihre Landsleute aus! Man verschone uns künftig mit den Redensarten von der blühenden französischen Kultur. Glück, daß wir sie nicht am eigenen Leibe zu spüren bekommen haben. General Dubail würde nach allem, was man über das Gebahren französischer hoher Offiziere deutschen Gefangenen gegenüber Häßliches gehört hat, in den Plünderungen kaum etwas Böses gefunden haben, wenn sie sich gegen die barbarischen Boches gerichtet hätten.

Wie die Belgier beschützt werden.

Wie eine deutsche Zusammenstellung ergibt, sind im Zeitraum vom September 1915 bis einschließlich Februar 1916, also **in 6 Monaten 1043 belgische und französische Landeseinwohner durch feindliches Feuer getötet oder verwundet** worden.

Im Januar fielen im besetzten Gebiet dem Artilleriefeuer und Bombenwürfen der eigenen Landsleute und der ihnen verbündeten Engländer 133, im Februar 117 Personen zum Opfer. Im Februar wurden getötet: 8 Männer, 17 Frauen, 15 Kinder, zusammen 40 Personen; verwundet: 20 Männer, 36 Frauen, 21 Kinder. Ein ehrendes Zeugnis für die vielgerühmte Menschlichkeit unserer Gegner im Westen!

*

Holländischer Sündenspiegel für England.

Der Herausgeber des Londoner „Daily Chronicle" Donald hatte an den „Nieuwe Rotterdamsche Courant" einen Artikel mit den üblichen Beschimpfungen der deutschen Armee gesandt. Auf diese heuchlerischen Ausführungen des Engländers dient eine in dem holländischen Blatt veröffentlichte Zuschrift eines Holländers mit folgenden Worten:

Hat England Anspruch auf eine gesetzliche Kriegführung? England, das in dem Burenkriege in Konzentrationslagern über 20 000 Frauen und Kinder, ganz unschuldige und wehrlose Menschen, durch Krankheit und Elend umkommen ließ! Was hat England bei anderen Gelegenheiten, z. B. in Chartum, getan? Wenn Donald sagt, daß ein freundschaftlicher Verkehr der anderen Nationen mit Deutschland erst möglich sein wird, nachdem Deutschland eine sittliche Wiedergeburt durchgemacht hat, dann müßte man von England noch etwas mehr verlangen als eine sittliche Wiedergeburt. Die Konzentrationslager waren eine Maßregel, der nichts an die Seite gestellt werden kann.

*

Ein Passagierdampfer greift ein U-Boot an.

Ein neuer unwiderleglicher Beweis, daß englische Handelsschiffe gegen U-Boote angriffsweise vorgehen und das Feuer gegen sie eröffnen, bevor das U-Boot irgendeine feindliche Handlung begangen hat, wird durch folgenden Bericht aus Kalkutta geliefert:

Passagiere des hier am 3. Dezember angekommenen P. u. O.-Dampfers „Kashgar" wissen von einem Gefecht mit einem Unterseeboot im Mittelmeer zu erzählen. Der Dampfer hatte 150 Passagiere an Bord, darunter viele Frauen. Bei sehr klarer Luft **sichtete der Ausguckmann** 1000 Fuß auf Steuerbord entfernt **das Periskop eines Unterseeboots. Sofort** — es war 1 Uhr nachmittags — **eröffneten die Geschütze des „Kashgar" das Feuer.** Das Unterseeboot verschwand eine Zeit aus Sicht und einige bange Minuten folgten, doch war von eigentlicher Panik an Bord der „Kashgar" nichts zu merken. Ein Schrei aller an Deck befindlicher Passagiere wurde gehört, als das Periskop diesmal 1200 Fuß auf Backbord entfernt, dann plötzlich wieder auftauchte. Nun feuerte die „Kashgar" einen zweiten scharfen Schuß, der nach Aussage einiger Zeugen das Unterseeboot traf. Jedenfalls verschwand letzteres nun sofort und ward nicht mehr gesehen, obgleich scharfer Ausguck gehalten wurde.

Die Hoffnung der englischen Seeräuber, das U-Boot getroffen zu haben, hat sich Gott sei Dank nicht erfüllt. Es ist zweifellos festgestellt worden, daß weder ein deutsches noch ein österreichisch-ungarisches U-Boot in der fraglichen Zeit verlorengegangen ist. Die „Kashgar" von der Peninsular and Oriental-Linie ist ein Schwesterschiff der untergegangenen „Persia".

10 000 Frank Prämie auf U-Boote.

Die Auslobungen, die die englische Presse zum Zweck der Vernichtung deutscher Unterseeboote schon seit längerer Zeit zu machen pflegt, finden jetzt in Frankreich Nachahmung. Das Pariser Blatt „Eclair" setzt 10 000 Frank für diejenige Mannschaft aus, die im Umkreise von zehn Seemeilen von der französischen Küste ein Tauchboot versenkt oder kapert.

*

Englischer Hilfskreuzer auf Minen gelaufen.

In England wird die öffentliche Meinung immer mehr wegen der Minengefahr an der Ostküste beunruhigt. Es wird behauptet, daß es deutschen Unterseebooten und Hilfskreuzern gelungen sei, neue Minensperren in großem Umfange auszulegen. Die fortwährenden Verluste, die die englische Admiralität zugeben muß, geben diesen Unglücksstimmen ständige Nahrung. Aus London wird berichtet:

Die englische Admiralität gibt bekannt: Der Hilfskreuzer „Fauvette" ist an der Ostküste auf eine Mine gelaufen. Zwei Offiziere und zwölf Mann sind umgekommen.

Der im Kriege als Hilfskreuzer verwendete englische Dampfer „Fauvette" hatte einen Raumgehalt von 2644 Tonnen und war im Jahre 1912 gebaut worden.

Die im englischen Unterhause als äußerst bedrohlich bezeichnete Minenstreu-Tätigkeit unserer Marine hat der englischen Flotte schon wieder empfindliche Verluste zugefügt. Die englische Admiralität teilt amtlich mit:

Der Zerstörer „Coquette" und das Torpedoboot Nr. 11 liefen an der Ostküste auf Minen und versanken. Vier Offiziere und 41 Mann sind ertrunken.

Der Zerstörer „Coquette" gehörte zur „Albatros"-Klasse, die 64 Vertreter zählt. Die Boote liefen in den Jahren 1899 bis 1901 vom Stapel, verdrängen 315 bis 480 Tonnen, sind 29 bis 30 Knoten schnell und mit einer 7,6- sowie fünf 5,7-Zentimeter-Kanonen bestückt. Ihre Torpedo-Armierung besteht aus zwei 45-Zentimeter-Lancierrohren; der Besatzungsetat beläuft sich auf 60—72 Köpfe. Das Torpedoboot 11 lief 1907 vom Stapel, verdrängte 250 Tonnen, hatte eine Geschwindigkeit von 26 Knoten und war artilleristisch bewaffnet mit zwei 7,6-Zentimeter-Geschützen. Die Torpedo-Armierung bestand aus drei 45-Zentimeter-Lancierrohren, die Besatzung war 35 Köpfe stark.

Deutsche Seeflieger gegen russische Kriegsschiffe.

Der Chef des deutschen Marineadmiralstabes verbreitet durch W. T. B. die folgende amtliche Meldung:

Am 9. März vormittags wurde bei Kaliakra, nordöstlich Warna, **im Schwarzen Meer ein russischer Schiffsverband,** bestehend aus einem Linienschiff, fünf Torpedobootszerstörern und mehreren Frachtdampfern, **von deutschen Seeflugzeugen angegriffen** und mit Bomben belegt. Es wurden **Treffer auf Zerstörern** beobachtet.

Trotz heftiger Beschießung durch die Russen kehrten sämtliche Flugzeuge unversehrt zurück.

Versenkte Handelsschiffe.

Lloyds meldet: Die französische viermastige Bark „Ville de Havre" wurde versenkt. Zwei Mann der Besatzung sind tot. — Der englische Dampfer „Hermatrize" wurde einer „Matin"meldung zufolge einen Kilometer vor dem Hafen von Boulogne torpediert und versenkt. Die Besatzung von 44 Köpfen konnte bis auf vier Mann gerettet werden. Die „Hermatrize" war ein deutscher Postdampfer, der von den Engländern gekapert war. Er hatte die Überfahrt von Amerika glücklich beendet und wartete auf die Einfahrt in den Hafen, als ihn das Torpedo traf. — Der „Lyoner Progrès" berichtet aus Marseille, daß im dortigen Hafen das französische Schiff „Patena" mit 18 Matrosen des englischen Dampfers „Ketty" eingetroffen ist, der von einem deutschen U-Boot versenkt wurde. — „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Havre, daß der französische Dampfer „Louisiane", 5109 Tonnen, und die norwegische Barke „Sirius", 1058 Tonnen, versenkt wurden. Vier Tote, zwei Verwundete und ein Vermißter. Die „Louisiane" gehörte der Compagnie Générale Grande Atlantique in Havre. — Laut einer Pariser Meldung soll das französische Schiff „Marie" auf eine Mine gelaufen sein, wodurch eine Explosion an Bord stattfand und das Schiff samt Bemannung in die Luft flog.

Deutscher U-Bootserfolg vor Saloniki.

Nach Athener Meldungen gelang es trotz der außerordentlichen Sicherung Salonikis zur See, die der Vierverband getroffen, einem deutschen Tauchboot, ein **großes Lastschiff** bei Katherina zu **torpedieren.** Das Schiff strandete, wobei das mitgeführte Vieh und wahrscheinlich auch ein Teil der eingeschifften Truppen umkam.

Diese Tatsache erregt in Griechenland **die höchste Bewunderung** in Anbetracht der Maßregeln, **die der Verband** zur Sicherung Salonikis getroffen hat. **Die bei Saloniki** versammelte englisch-französische Flotte besteht aus 15 großen Linienschiffen und ist bei Bechtschinar verankert, Front gegen Topsin. Noch weiter im Meere liegen die Torpedobootjäger und die Torpedoboote, noch weiter draußen die Spitalschiffe. An der Höhe des kleinen Kara Burnu liegt ein alter französischer Kreuzer als Vorhut mit Flugzeugabwehrgeschützen, die besonders zum Schutze des französischen Flugzeugschuppens am kleinen Kara Burnu und der Station für Wasserflugzeuge an der Küste dienen sollen. Von der Spitze des großen Kara Burnu bis zur gegenüberliegenden Küste an der Wardarmündung (6 Kilometer) erstrecken sich drei lange Reihen von Drahtnetzen, die letzte 400 Meter entfernt von den beiden rückwärtigen, die einen geringen Abstand voneinander haben. Sie sind durch halbversenkte Bojen kenntlich gemacht und haben in zickzackförmiger Anordnung je eine Öffnung von 100 Meter Breite. Durch diese Lücken patrouillieren beständig Schleppboote, die mit Maschinengewehren ausgerüstet sind und durchfahrenden Schiffen vorausfahren.

*

Die Serben in Saloniki?

Nach einer großartigen Ankündigung ist nun der erste Transport der aufgefrischten serbischen Truppen von Korfu nach Saloniki abgegangen. Ihre Unterbringung war dort offenbar nicht ganz einfach, da lange wiederholte Besprechungen vorausgegangen waren. Bei dem Ort Galanti, auf der Halbinsel östlich von Saloniki, sollen die Serben hausen. Man will aus ihnen eine Art Jägerkorps machen und sie mit Gebirgsgeschützen versehen. Die endgültige Neubildung soll aber erst Ende nächsten Monats abgeschlossen werden.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß es sich höchstens um 50 000 Mann handelt, und wenn man ihren immer noch trostlosen Zustand und ihren Unwillen, trotz allen gegebenen Zusicherungen wiederum kämpfen zu sollen, kennt, muß man zu der Überzeugung gelangen, daß die Entsendung dieses jämmerlichen Korps, von dem erst 10 000 Mann wieder menschenähnlich geworden sind, nur zu Demonstrationszwecken erfolgt. Auch können die Franzosen die unsicheren Serben in Saloniki besser beaufsichtigen. Eine strenge Beaufsichtigung der Serben aber ist notwendig, da der gemeine Soldat offen droht, bei der ersten Gelegenheit überzulaufen. Sie sind daher kaum als Kampftruppen zu verwenden.

Die Verluste der serbischen Armee.

Der serbische Ministerpräsident Paschitsch teilte einem Journalisten mit, daß das serbische Heer am Anfang 300 000 Mann zählte und 50000 in den Kämpfen gegen Österreich verlor. Der Rückzug aber nach und durch Albanien hat 100000 Mann gekostet.

*

Die Kämpfe in Ostafrika.

Über die Kämpfe in Ostafrika wird von General Smuts unter dem 12. März weiter gemeldet:

Ein Gefecht gegen die befestigten deutschen Stellungen bei den Kitivohöhen westlich von Taveta, das am 11. März begann, entwickelte sich zu einem hartnäckigen Kampf, der bis Mitternacht mit wechselndem Glück geführt wurde. Im Laufe des Kampfes wurden Teile der Stellungen wiederholt erobert und verloren. Vor Mitternacht wurde der letzte Bajonettangriff unternommen. Zwei Abteilungen von uns faßten festen Fuß in den Stellungen und konnten sich behaupten, bis sie Verstärkungen erhielten. Man sah die deutschen und eingeborenen Truppen in südöstlicher Richtung abziehen. Mittlerweile vertrieb eine berittene Brigade die feindlichen Truppen, denen durch den schnellen Vormarsch der Briten der Weg verlegt worden war, von den Höhen nordöstlich des Kilimandscharo. Es ist eine Bewegung im Gange, um ihren Rückzug nach Westen zu verhindern. Gleichzeitig erschien eine starke britische Kolonne aus Lingidas im Rücken der deutschen Hauptmacht, die sich infolgedessen in südlicher Richtung nach der Usambaraeisenbahn zurückzog. Wir setzen die Verfolgung fort.

General Smuts hat sich durch die Schönfärberei in seinen Depeschen den Engländern, deren Sache er in Ostafrika verficht, völlig ebenbürtig und gleichwertig gezeigt. Ehe nicht deutsche Berichte vorliegen, kann man sich über die Lage der Dinge kein zuverlässiges Bild machen. Nur eins steht fest: Unsere Ostafrikaner wehren sich mannhaft gegen die Übermacht.

Straßenkampf in Kairo.

Auf die Zustände im englisch-ägyptischen Heer wirft die folgende Nachricht des „Temps" ein eigenartiges Licht:

Etwa 800 ägyptische Reservisten der Kamelreitertruppe demonstrierten drei Stunden lang vor dem Sultanpalais, angeblich wegen Soldforderung, ohne daß die Polizei eingriff. Als am anderen Morgen von neuem ein Zug von Demonstranten kam, dessen Beschwerden der Premierminister anhörte, ereignete sich ein ernster Zwischenfall dadurch, daß zwanzig englische Kavalleristen, angeblich ohne Befehl, auf die Demonstranten schossen, und acht Personen verwundeten.

Vor kaum 14 Tagen wurde im englischen Unterhaus vom Ministertisch der Treue und Zuverlässigkeit der ägyptischen Truppen ein begeistertes Loblied gesungen. Mit der Melodie scheint es aber in Wirklichkeit recht wenig zu stimmen.

Schwere englische Verluste im Irak.

An der Irak-Front erlitt der Feind in der Schlacht, die im Abschnitt von Felahie stattfand und mit seiner Niederlage endete, Verluste, die auf mindestens 5000 Mann geschätzt werden. 60 Gefangene, darunter 2 Offiziere, fielen in unsere Hände.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 16. März 1916.

* Zeichnungen für die 4. Kriegsanleihe werden von der Stadtsparkasse im Rathause in jeder Höhe entgegengenommen. Wer nicht volle 100 Mark zeichnen kann, hat Gelegenheit, sich an einer Sammelanleihe zu beteiligen.

* Durch Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurden der Einjährig-Freiwillige Unteroffizier Georg Göphardt, Sohn der Gasthofbesitzerin Witwe Göphardt in der Walke, und der Reservist Fritz Opitz vom hiesigen Rittergut.

* Den Heldentod fürs Vaterland erlitt der Reservist Otto Kipke, Sohn des Forstaufsehers Kipke von hier. Verwundet wurde der Kriegsfreiwillige Georg Kadler, Sohn des Tischlermeisters Kadler von hier. Er erhielt Gewehrschüsse durch beide Beine.

Aus Schlesien und den Kreuzgebieten.

Altwasser. Spätes Lebenszeichen. Der Kriegsfreiwillige Alfred Brinnig aus Kolonie Sandberg, der auf dem östlichen Kriegsschauplatze im Felde stand, galt seit November 1914 als vermißt. Anfang Februar d. J. erhielt nun die in Altwasser wohnende Schwester des Brinnig eine Karte von ihm, auf der er mitteilte, daß er sich als Gefangener in Tschita in Sibirien befindet. B. wurde bereits von seinen Angehörigen als tot betrauert.

Breslau. Eine Verunglückte um 1050 Mark bestohlen. Eine Bäckermeistersfrau, die von einem Straßenbahnzuge absprang, kam zu Fall und blieb bewußtlos liegen. Als sie sich erholte, wurde sie mit Schrecken gewahr, daß ihre Handtasche verschwunden war. Es hatten sich darin 1050 Mark in Hundert- und Zwanzigmarkscheinen befunden und außerdem zwei Täschchen mit 30 und 31 Mark, sowie ein Los der preußischen Klassenlotterie. Die Handtasche wurde später aufgefunden; es waren darin aber nur noch die Täschchen mit den 61 Mark, das Papiergeld und das Lotterielos waren entwendet. — Seit einem Jahre vermißt wurde der 20jährige Kriegsfreiwillige Musketier Hermann Franz aus Breslau, Herzogstraße 10, vom Infanterie-Regiment 43. Jetzt erhielten seine Angehörigen die freudige Nachricht, daß der Vermißte sich als russischer Kriegsgefangener in Taschkent in Turkestan (Mittelasien) gesund befinde und weiter nichts gebrauche als Geld. Franz, der im Zivilberuf Ofensetzer ist, wurde am 12. März v. J. in den Karpathen gefangen genommen und stand als vermißt in der Verlustliste. — Der Straßenverkehr in Breslau zeigt jetzt während des Krieges ein ganz anderes Bild. Wenn man frühmorgens nach Breslau kommt, dann fallen einem zunächst die jungen Mädchen auf, die, mit Besen und Gleisschaufel ausgerüstet, die Gleise der elektrischen Straßenbahn reinigen. Bei der Straßenbahn sind auch viele Schaffnerinnen und Wagenführerinnen angestellt. Ins Auge fallen ferner die hoch oben auf den Postwagen sitzenden, ihres gewiß nicht leichten Amtes waltenden weiblichen Postillione. Man sieht, daß auch Frauen diese Posten sehr gut versehen können. Ein ungewohntes Bild zeigt der Butterverkauf. Schon um 7 Uhr früh stehen die Käuferinnen vor den Läden bis auf den Straßendamm unter Bewachung von Schutzleuten, die darauf achten, daß sich keine vordrängt. Und kommt dies doch vor, so werden die Betreffenden sofort an ihre Plätze zurückgewiesen; denn es geht dabei zu, wie an einem Billettschalter. Häufig kommt es vor, daß die Spätergekommenen keine Butter mehr erhalten, weil die Vorräte bereits zu Ende gegangen sind. Wer selten nach Breslau kommt, der wundert sich auch über die vielen Soldaten und über den regen Verkehr, der trotz des Krieges immer noch in Breslau herrscht, vornehmlich auf den Bahnhöfen.

Beuthen OS. Ein Einbruch wurde in das Schuhgeschäft von Fränkel verübt. Die Einbrecher stahlen Schuhwaren im Werte von über 700 Mark.

Brieg. Schreckliche Entdeckung. Als der Stellenbesitzer Wieczorek in Schüsselndorf nach Hause zurückkehrte, fand er seine zehnjährige Tochter tot und auch seine Frau hängend als Leiche vor. Man steht vorläufig noch vor einem Rätsel.

Bunzlau. Unglück beim Bäumefällen. In Heiligensee wurde der Häusler Krause beim Bäumefällen von einem niederstürzenden Baum erschlagen.

Festenberg. Auf dem letzten Viehmarkt war trotz des eisigen Windes lebhaftes Treiben zu beobachten. Besonders auf dem Schweinemarkt herrschte lebhafter Handel, trotzdem für Ferkel „sündhafte" Preise verlangt und bezahlt wurden. Mittlere Ware war nicht so reichlich vorhanden und ebenfalls sehr teuer, während große Schweine überhaupt nicht aufgetrieben waren.

Flinsberg. Eine Soldatenfamilie. Der Gastwirt August Gottwald („Germania") hat acht Söhne im Felde. Sieben sind schon seit 1914 unter den Fahnen, und jetzt ist auch der achte seinen Brüdern ins Feld gefolgt.

Gleiwitz. Straßenunglück. Auf der Oberwallstraße wurden durch einen Faragewagen des Ulanen-Regiments die beiden sechs- und siebenjährigen Schulknaben Paul Oczanik und Walter Pawlik überfahren und ersterer sofort getötet, letzterer schwer verletzt. — Zwei Einbrüche wurden in das in unmittelbarer Nähe einer Polizeiwache belegene Gasthaus von Karl Siegusch und in die Bäckerei von Franz Stawinoga verübt. Die Diebe stahlen Waren von hohem Werte.

Görlitz. Kirchweihe. Unter dem Geläut sämtlicher hiesigen evangelischen Kirchen und unter Teilnahme des Regierungspräsidenten sowie zahlreicher anderer geladener Gäste fand durch den Generalsuperintendenten Haupt aus Breslau die feierliche Einweihung der neuen Kreuzkirche statt. Die Baukosten des neuen Gotteshauses belaufen sich auf etwa 455000 Mark. — Beim Spiel ertrunken. Im Otto-Müller-Park an der Brückenstraße vergnügten sich mehrere Kinder beim Spiel. Hierbei stürzte ein drei Jahre alter Knabe, der bei seinen Großeltern namens Horn, Emmerichstraße 19, wohnte, in den Teich und ertrank. — Bauunglück. Der 40 Jahre alte verheiratete Zimmerpolier Wilhelm Walde stürzte von dem Gerüst eines vier Stock hohen Gebäudes und war sofort tot.

Grünberg. Das eingehamsterte Schweinefleisch abliefern! So heißt es in unserm schönen Weinstädtchen. Wer über ¼ Zentner Schweinefleisch im Gewahrsam hat, muß diese Bestände innerhalb einer bestimmten Frist anzeigen. Alle Hamsternester, die sich mit einer Unmenge von Schweinefleisch (in einem Falle hat eine Frau für ihren Haushalt fünf Schweine schlachten lassen!) versehen haben, sollen ausgenommen werden.

Haynau. Feuer entstand im Kalanderhause der Papierfabrik, das schnell um sich griff und das Gebäude einäscherte. Der Schaden ist bedeutend. — Eine Kriegerfamilie. Zur Fahne einberufen wurde der letzte von sieben Söhnen des Rentiers Grallert in Doberschau. Sein Schwiegersohn dazu gerechnet stehen acht Söhne aus einer Familie im Heeresdienst. Zwei Söhne haben bereits das Eiserne Kreuz erworben. Der jüngste von den sieben Söhnen kämpft als Unteroffizier in Rußland.

Herrnstadt. Hindenburgdenkmal. Auf den Gahler Bergen ist ein Hindenburgdenkmal errichtet worden. Aus diesem Anlaß hat Generalfeldmarschall von Hindenburg an den Magistrat ein Dankschreiben gesandt.

Haltet aus!

Ist im Land eine schlimme Art —
Daß uns der Himmel vor ihr bewahrt!
Macht ihr lebelang groß Geschrei,
Wird wohl alt, aber nimmer klug
Und hat immer noch nicht genug
Von der Friedensmeierei.
Redet von Milde und Menschenliebe,
Schämt beinah' sich der deutschen Hiebe —
Möchte auch — o, die edlen Leute! —
Nur keine Beute.
Ja, sie sind klug
Und schlau genug!
Haben das Wort ad acta gelegt
Von dem Pack, das sich schlägt und verträgt,
Haben Kultur mit Löffeln gefressen,
Aber der starken Natur vergessen!
Haben es nimmer recht bedacht,
Daß Opfer um Opfer umsonst gebracht,
Daß sie mit ihren Verbrüderungsphrasen
Keinem Würmer ziehn aus der Nasen,
Daß mit Salbung und Wort und Schrift
Nimmer zerstöret der Schlange Gift —
Daß mit aller Kultur und Güte
Keiner rühret des Wolfes Gemüte,
Daß für einen bissigen Hund
Nichts wie Prügel so gesund;
Wenn uns aber ein toller bedroht,
Schlägt man ihn tot!
Haben denn wir das Grauen gewollt?
Haben gehaßt wir oder gegrollt?
Nein! Und sollten wir für morgen
Heute nicht sorgen? —
Schlägt die Stunde
Auch Wund' um Wunde —
Ob es auch bitter wehe tut:
Ernte gebe das heilige Blut!
Soll die Saat ruhn in der Erden,
Muß die Furche gerissen werden.
Kann nicht jeder stehen im Feld —
Aber jeder harre, ein Held!
Ob im Felde oder zu Haus —
Haltet aus! („Kladderadatsch".)

Hindenburg. Fünf Söhne im Felde. Schuhmachermeister Kubitzki hat fünf Söhne dem Vaterlande ins Feld zur Verfügung gestellt. — Kaum glaublich! Bei dem hiesigen Agenten Paul Nierobisch erschien die Witwe Katzek, um sich eine Eingabe an den Gemeindevorstand betreffend Gewährung einer Kriegsunterstützung anfertigen zu lassen. N. forderte dafür 20 Mark. Die Frau hatte nur 5 Mark bei sich, versprach aber, ihm die weiteren 15 Mark nachträglich auszuzahlen. Darauf wurde N. noch dreister. Er verlangte kurzerhand die erste Monatsrate. Frau K. sagte schließlich zu, für zwei Monate je 24 Mark und außerdem die restierenden 15 Mark zu entrichten. Als dann die K. aufgefordert wurde, sich 78 Mark aus der Gemeindekasse abzuholen, ging N. mit und ließ sich von der Frau 63 Mark auszahlen, so daß ihr von dem ganzen Gelde nur 15 Mark blieben. Der Staatsanwalt bezeichnete den N. als einen gemeinen Ausbeuter und bedauerte, eine Bestrafung nicht beantragen zu können, weil die K. freiwillig den geforderten Betrag an den Angeklagten gezahlt habe. Das Gericht erkannte demnach auf Freisprechung. — In der Kirche unerwartet vom Tode ereilt wurde in Zaborze die Frau Pauline Nierobisch aus Hindenburg im Alter von 57 Jahren. Sie stand am Beichtstuhl, als sie plötzlich lautlos zusammenbrach. Ein Herzschlag hatte ihr dies jähe Ende bereitet.

Hirschberg. Herzensgüte der Kaiserin. Bei dem Besuch, den die Kaiserin kürzlich der Prinzessin Reuß im hiesigen städtischen Krankenhause abstattete, erfuhr die Kaiserin von der Prinzessin, daß im Krankenhause eine arme Witwe, Mutter von vier Kindern, sterbenskrank darniederliege. Mit inniger Teilnahme vernahm die Kaiserin nähere Mitteilungen hierüber. Jetzt sind der Leitung des Krankenhauses aus dem Kabinett der Kaiserin 100 Mark zugegangen, die den Kindern der inzwischen verstorbenen Witwe zugewendet werden sollen. — Superintendent Dehmel in Erdmannsdorf wurde zum ersten Geistlichen der Kreuzkirchengemeinde in Posen gewählt. — Ein Betrugsmanöver ist hier von einer fremden Frau verübt worden. Sie erschien in einem Grünzeuggeschäft und bezahlte eine Apfelsine mit einem Zwanzigmarkschein, den sie zusammengefaltet der vierzehn Jahre alten Tochter der Händlerin überreichte, die ahnungslos 19,90 Mark herausgab. Die Käuferin entfernte sich alsdann schleunigst aus dem Laden. Als das Mädchen den Schein entfaltete, bemerkte es, daß es eine sogenannte Blüte war. — Papierwoche. Einen guten Erfolg hatte die vom Roten Kreuz und Vaterländischen Frauenverein zugunsten der Kriegsfürsorge in Hirschberg und Kunnersdorf veranstaltete Papiersammelwoche. Es wurden 65022 Kilogramm Papier gesammelt und dafür 7162 Mark vereinnahmt.

Jauer. Verbrüht. In Leipe fiel das drei Jahre alte Kind des Stellenbesitzers Mai in ein mit kochendem Wasser gefülltes Gefäß und verbrühte sich derart, daß es starb.

Kattowitz. Falsche Zweimarkstücke sind in letzter Zeit hier wieder in Zahlung gegeben worden. Am Wochenmarkt wollte eine Frau an einem Fleischerstande einkaufen. Als Zahlung gab sie ein Zweimarkstück, das die Verkäuferin als falsch erkannte. Die Käuferin riß darauf der Fleischerfrau das Geldstück aus der Hand und verschwand im Gedränge. Auf der Grundmannstraße wurde in einem Kaufhause ebenfalls ein falsches Zweimarkstück angehalten.

Königshütte. Glückliche Heilung. Der auf der Schlesiengrube beschäftigte, jetzt 35 Jahre alte Techniker R. G hatte vor fünf Jahren das Unglück, beim Auslöffeln einer Suppe ein Knöchelchen zu verschlucken, das sich in den inneren Organen, und zwar in der Lunge, eingespickt hatte. Seitdem krankte der Techniker, und sein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Husten, Brechreiz und auch Verdauungsstörungen machten ihm das Leben schwer. Vor einigen Tagen sollte er sich in Kattowitz einer Operation unterziehen. Im Warteraum bekam er einen heftigen Hustenanfall. Hierbei warf er aus, und siehe da, in dem Auswurf fand sich das kleine Knochenstück, das fünf Jahre in der Lunge gesessen und diese zur Eiterung gebracht hatte. Seitdem nimmt die Krankheit einen ganz normalen Verlauf, und der bisher Kranke fühlt sich wohl unter gleichzeitiger Hebung seines Kräftezustandes. — Ein Held von der „Möwe". Bei der ruhmvollen Kriegsfahrt der „Möwe" war auch ein Königshütter an Bord, der Sohn Bernhard des Hüttenboten Paul Jonik, welcher im Munitionsraum Dienst tat. — Sechs Söhne im Felde. Der Hütteninvalide Karl Sobek, ein 72jähriger Veteran von 1866 und 1870/71, hat dem Vaterlande sechs Söhne fürs Feld gestellt, und der siebente steht vor seiner Einberufung. — Sechs feldgraue Brüder am Krankenlager der Mutter. Die Witwe Gabrisch hat sechs Söhne unter den Waffen stehen, zwei im Westen, zwei im Osten und zwei im Inlande. Dieser Tage trafen alle sechs Vaterlandsverteidiger auf Bitten der kranken Frau auf einmal hier ein und eilten an ihr Krankenbett. — Schicksalsschläge. Nachdem der Krieg der Familie Juraschek bereits zwei Söhne entrissen hatte, starb infolge eines Granatvolltreffers nun auch der älteste Sohn, Buchhalter Alois Juraschek, auf dem westlichen Kriegsschauplatze den Heldentod.

Kreuzburg OS. Kriegsgerichtlich erschossen. Von dem Oppelner Kriegsgericht wurde, wie seinerzeit berichtet, der Stellmacher Johann Kuboth wegen Gattenmordes zum Tode verurteilt. Er hatte am Pfingstsonnabend 1915 in seiner auf der Schmardter Straße gelegenen Wohnung seine Ehefrau niedergeschossen und war noch denselben Abend in der Wohnung seiner Geliebten, einer gewissen Schikora, verhaftet worden. Nachdem das eingereichte Gnadengesuch abschläglich beschieden worden war, ist das Urteil an Kuboth Sonnabend früh durch Erschießen vollstreckt worden.

Lauban. Vergiftet. In Kath.-Hennersdorf hat sich die 70 Jahre alte Wirtschaftsbesitzerin Herschel mit Arsenik vergiftet.

Liegnitz. Im Felde zum Königl. Musikdirektor ernannt. Der Leiter der Kapelle des Königsgrenadierregiments, Obermusikmeister Mehring, hat den Titel „Königl. Musikdirektor" erhalten. Der Ausgezeichnete hat außer mehreren Kompositionen für Militärmusik ein Vorspiel zu einem Drama und eine Ouverture, beides für großes Orchester, geschrieben. Sämtliche Arbeiten sind an der Front entstanden bzw. vollendet worden und haben dem Senate der Künste in Berlin vorgelegen. — Straßenunglück. Von der elektrischen Straßenbahn überfahren wurden zwei ältere Damen, als sie das Gleis überschreiten wollten. Die eine ist tot, die andere schwer verletzt. — Im Tode vereintes Ehepaar. An einem Tage gestorben sind in Jakobsdorf der Schneidermeister Gottlieb Riedel und seine Frau. Er war 83 und sie 79 Jahre alt. Die Frau, die schon einige Zeit krank war, wurde von ihrem ins Zimmer zurückkehrenden Mann tot aufgefunden. Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht. Der alte Mann war darüber so erschrocken, daß er mit einem Aufschrei zusammenbrach und kurze Zeit darauf ebenfalls verstarb.

Lipine. Schwer geprüft. In der Familie des Hüttenarbeiters Piechatzek sind sechs Knaben an Scharlach erkrankt. Davon sind bereits drei verstorben; die andern schweben in Lebensgefahr. Der Ernährer befindet sich im Felde.

Löwen. 20000 Mark ausgefallen. Das Hotel „Zu den drei Kronen" wurde in der Zwangsversteigerung vom Bauergutsbesitzer Johann Kubar aus Mullwitz auf das Höchstgebot von 52000 Mark erstanden. Vom Vorbesitzer war das Hotel für 72000 Mark übernommen worden.

Maltsch. Im Dienst verunglückt. Beim Rangieren eines Zuges verunglückte tödlich der Weichensteller Bänsch der Kleinbahn Jauer—Maltsch. Er ist erst vor kurzem hierher versetzt worden; seine Familie wohnte noch am früheren Dienstorte. Als seine Frau auf Besuch hierher kam, sah sie ihren Mann als Leiche wieder.

Münsterberg. Eine große Ehre ist dem Sohne des hiesigen Bürgermeisters Jung zuteil geworden. Dieser steht als Oberleutnant im Felde und war zum Empfange des Königs von Bulgarien nach dem Hauptquartier kommandiert. Der König verlieh dem jungen Offizier, der bereits das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse besitzt, das Ritterkreuz 2. Klasse des bulgarischen Ordens für Verdienste im Kriege mit Schwertern und der Krone.

Neisse. Auf der „Möwe". Der Fabrikbesitzer, Kommissionsrat Hermann Pietsch in Dürr-Kunzendorf erhielt von seinem Sohne, der als Schiffsarzt die „Möwe" auf ihrer Ruhmesfahrt begleitete, die Nachricht, daß er auf dem Schiff wohlbehalten im Heimathafen eingetroffen sei.

Nikolai. Diebe drangen in das Bureau des Sägewerks der Vereinigten Schlesischen Holzindustrie ein und erbrachen einen Geldschrank, aus dem sie 300 Mark erbeuteten. Einen in dem Bureau stehenden Schreibtisch demolierten sie aus Aerger darüber, daß sie in ihm kein Geld vorfanden.

Ohlau. Feuer brach in dem Fliegeschen Grundstück auf der Oderstraße aus. Der Schuppen und der mittlere Teil des Wohnhauses brannten nieder, wobei Möbel, Getreide und Futtermittel vernichtet wurden.

Pleß. Neue Gymnasialdirektoren. Dem Progymnasialdirektor Dr. Friedrich Weidling in Schlawe ist die Direktion des hiesigen Gymnasiums übertragen worden. Sein Nachfolger in Schlawe wurde Dr. Fritz Kühn, bisher Oberlehrer am Wilhelms-Gymnasium in Berlin.

Ratibor. Tödlicher Unglücksfall. Als ein mit Stroh beladener Wagen die Oberwallstraße entlang fuhr, hingen sich zwei Knaben hinten an den Wagen an. Die Kinder fielen von dem Wagen ab, wobei sie so unglücklich zu liegen kamen, daß die Räder des schweren Leiterwagens über beide hinweggingen. Dem einen Knaben ging das Rad über den Kopf weg und verletzte ihn so schwer, daß er schon auf dem Wege zum Arzt verstarb. Der andere Knabe erlitt leichtere Verletzungen. — In einem kühlen Grunde . . . Das Mühlenanwesen in Bresnitz bei Ratibor, das dort unten im „kühlen Grunde" liegt, und das unser Eichendorf so schön besungen, ist ein Raub der Flammen geworden. Haus und Scheune sind vernichtet, aber das Mühlenrad geht weiter, da die Mühle, die in einem über 100 Jahre alten Bau liegt, erhalten geblieben ist. Das Haus, in dem das „treulose Liebchen" gewohnet hat, ist bis auf die Umfassungsmauern zerstört.

Rosenberg. Bei einem Einbruch in das Geschäft von Frl. Schulz wurde der Geldschrank erbrochen und aus demselben 600 Mark Bargeld, ein Sparkassenbuch über 2000 Mark, Zinsscheine, goldene Ringe, eine goldene Uhr mit Kette und verschiedene Schmucksachen entwendet. Die Diebe entkamen.

Ruda. Erstickt. In der Nacht kam die 18jährige Arbeiterin Helene Faska in der Julienhütte zu Tode. Das Mädchen klagte über Schmerzen im Bein und setzte sich in die Nähe der Ventilatoren, um auszuruhen. Sie wurde von ausströmenden Gasen betäubt und scheint erstickt zu sein. Als die Arbeiter zur Tagschicht kamen, fanden sie das Mädchen leblos vor.

Nieder-Salzbrunn. Schweinediebe. Ein Einbruchsdiebstahl wurde bei dem Stellenbesitzer Weihrauch verübt. Zwei fette Schweine im Werte von je 500 Mark wurden gestohlen. Um die Tiere fortschaffen zu können, entwendeten die Diebe dem Korbmacher Schlausch einen Handwagen. Nach den Blutspuren zu urteilen, wurden die Schweine unterwegs abgeschlachtet. Bereits vorige Woche sind dem im Ortsteil Zips wohnenden Schipp in der Nacht ebenfalls ein Schwein und sechs fette Kaninchen aus dem Stalle gestohlen worden. Allem Anscheine nach wurden beide Diebstähle von denselben Tätern verübt.

Schurgast. Wilderer. Der gräfliche Förster nahm im Golschwitzer Walde mehrere Wilderer fest, die mit Frettchen, Raubwerkzeugen und Schlingen die Wilddieberei ausübten. Sie waren aus der Oppelner Gegend gekommen.

Lodz. Hinrichtung von neun Banditen. Der Militärgouverneur von Lodz macht öffentlich bekannt, daß sieben Banditen wegen gemeinschaftlicher Raubüberfälle zum Tode verurteilt worden und erschossen worden sind. Ferner wurden wegen verbotenen Waffentragens und Straßenraubes noch zwei andere Angeklagte zum Tode verurteilt. Auch dieses Urteil ist durch Erschießen vollstreckt worden.

Togal

Bei Influenza, Ischias und Hexenschuß werden mit Togal-Tabletten — selbst in verzweifelten Fällen — geradezu überraschende Erfolge erzielt. Aerztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu M. 1.40 und M. 3,50.

Kriegs- Chronik

8. März. In den Kämpfen bei Verdun erzielen die deutschen Armeen weitere Fortschritte. Französische Stellungen in einer Breite von sechs und einer Tiefe von mehr als drei Kilometern werden gestürmt. Die Dörfer Forges und Regnéville, sowie mehrere Höhenstellungen sind in deutschen Hand. Gegenstöße fanden blutige Abweisung. Die Franzosen haben sehr große Verluste an Toten; ein unverwundeter Rest von 58 Offizieren und 3277 Mann wird gefangengenommen. — In der Woevre ist die Zahl der Gefangenen auf 11 Offiziere und über 700 Mann gestiegen.

9. März. Unter Führung des Generals der Infanterie v. Guretzky-Cornitz werden von den Posenschen Reserve-Infanterie-Regimentern 6 und 19 in glänzendem nächtlichen Angriffe das Dorf und die Panzerfeste Vaux bei Verdun nebst zahlreichen anschließenden Befestigungen genommen. — In Lissabon verlangt der kaiserliche deutsche Gesandte Dr. Rosen auf Anweisung der deutschen Regierung seine Pässe. Dem Berliner portugiesischen Gesandten Dr. Sidonio Paes sind die Pässe gleichfalls zugestellt.

10. März. Auf dem westlichen Maasufer bei Bethincourt werden sechs französische Offiziere und 681 Mann gefangen, 11 Geschütze erbeutet. Östlich der Maas werden der Ablainwald und ein Bergrücken westlich von Douaumont von den Unsern genommen. Im Februar betrug der deutsche Verlust an Luftfahrzeugen im Westen 6, Franzosen und Engländer verloren in der gleichen Zeit 20 Fahrzeuge, wobei die angeschossenen, hinter den feindlichen Linien niedergegangenen feindlichen Fahrzeuge nicht gerechnet sind.

10. März. Deutsche Seeflugzeuge greifen im Schwarzen Meer nordöstlich Warna einen russischen Schiffsverband mit Bomben an und erzielen mehrere Treffer, ohne selbst Schaden zu erleiden. — An der englischen Ostküste laufen der englische Zerstörer „Coquette" und das englische Torpedoboot Nr. 11 auf Minen, wobei 4 Offiziere und 41 Mann ertrinken.

11. März. Sächsische Regimenter stürmen mit geringen Verlusten stark ausgebaute Stellungen nordwestlich von Reims in einer Breite von etwa 1400 Meter und einer Tiefe von 1 Kilometer. 12 Offiziere und 725 Mann werden unverwundet gefangen.

12. März. Seit Beginn der Ereignisse im Maasgebiet sind 430 Offiziere und 26 042 Mann französischer Truppen gefangengenommen worden. An Geschützen wurden 189, darunter 41 schwere, ferner 282 Maschinengewehre erbeutet.

13. März. An der Maas bis zur Mosel Artilleriekämpfe von größerer Heftigkeit. Im Priesterwalde scheitern französische Angriffe. Es wurden drei feindliche Flugzeuge vernichtet. — An der Ostküste läuft der britische Hilfskreuzer „Fauvette" auf eine Mine.

Ein letzter Versuch.

Die Denkschrift, die unsere Regierung in diesen Tagen durch den Grafen Bernstorff dem Staatssekretär der Vereinigten Staaten überreichen ließ, redet in aller ihrer schlichten Aufzählung der Tatsachen, angefangen von Englands Ablehnung der Londoner Seerechtsdeklaration bis zur deutschen Denkschrift vom 8. Februar über die Bewaffnung feindlicher Kauffahrteischiffe, eine beredte Sprache. Immer im Laufe dieser langen Kriegsmonate wiederholt sich dasselbe Spiel, daß England sich über verbriefte Rechte der Neutralen kaltlächelnd hinwegsetzt, um Deutschland erst zu Wasser und dann auch zu Lande von jedem Verkehr mit der Außenwelt abzusperren, daß die Proteste der Neutralen, insbesondere der Vereinigten Staaten, gegen diese Rechtsbrüche wirkungslos verhallen, soweit England und seine Verbündeten in Frage kommen, daß Deutschland dagegen sich bereit erklärt, ihnen Rechnung zu tragen, vorausgesetzt, daß auch von der Gegenseite entsprechend verfahren wird, und darüber hinaus in der Führung des Unterseebootkrieges den amerikanischen Wünschen nach mehreren Richtungen tatsächlich entgegenkommt, um seinen redlichen Willen zur Aufrechterhaltung der hundertjährigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern außer Zweifel zu stellen. Nun hat aber der britische Befehl an die Kapitäne der angeblich nur zur Verteidigung bewaffneten Handelsschiffe zum angriffsweisen Gebrauch der Geschütze in Verbindung mit der Führung falscher Flaggen dem Faß den Boden ausgeschlagen, und jetzt steht Deutschland, wie die Denkschrift zusammenfassend hervorhebt, vor der Tatsache:

a) daß eine völkerrechtswidrige Blockade (vergl. amerikanische Note an England vom 5. November 1915) seit einem Jahr den neutralen Handel den deutschen Häfen fern hält und Deutschlands Ausfuhr unmöglich macht,

b) daß völkerrechtswidrige Verschärfungen der Konterbande-Bestimmungen (siehe amerikanische Note an England vom 5. November 1915) seit eineinhalb Jahren den für Deutschland in Frage kommenden Seeverkehr der neutralen Nachbarländer verhindern,

c) daß völkerrechtswidrige Eingriffe in die Post (siehe amerikanisches Memorandum an England vom 10. Januar 1916) jede Verbindung Deutschlands mit dem Ausland zu verhindern streben,

d) daß systematisch gesteigerte Vergewaltigung der Neutralen nach dem Grundsatz „Macht über Recht" den Verkehr mit Deutschland über die Landgrenzen unterbindet, um die Hungerblockade der friedlichen Bevölkerung der Zentralmächte zu vervollständigen,

e) daß Deutsche, die von unseren Feinden auf See angetroffen werden, ohne Rücksicht darauf, ob Kämpfer oder Nichtkämpfer, der Freiheit beraubt werden,

f) daß unsere Gegner ihre Handelsschiffe für den Angriff bewaffnet und dadurch die Verwendung des U-Bootes nach den Grundsätzen der Londoner Deklaration unmöglich gemacht haben (siehe deutsche Denkschrift vom 8. Februar 1916).

„Das englische Weißbuch vom 5. Januar 1916 über die Unterbindung des deutschen Handels rühmt, daß durch diese Maßnahme Deutschlands Ausfuhrhandel fast völlig unterbunden, seine Einfuhr vom Belieben Englands abhängig gemacht ist. Die Kaiserliche Regierung darf hoffen, daß gemäß den freundschaftlichen Beziehungen, die in einer hundertjährigen Vergangenheit zwischen den beiden Völkern bestanden haben, der hier dargelegte Standpunkt trotz der durch das Vorgehen unserer Feinde erschwerten Verständigung zwischen beiden Völkern von dem Volk der Vereinigten Staaten gewürdigt werden wird." So schließt die Denkschrift.

Die deutsche Regierung wendet sich also mit diesen Darlegungen an das Volk der Vereinigten Staaten, dessen parlamentarische Vertretung soeben für oder gegen Wilson zu entscheiden hatte, eine endgültige Stellungnahme aber vertagte, wie sie mit ihrer Denkschrift vom 8. Februar und den mittlerweile in der Bundeshauptstadt eingetroffenen Anlagen die Regierung des Landes von der Notwendigkeit und auch von der Rechtmäßigkeit ihrer neuen Anweisungen an die U-Bootkommandanten zu überzeugen suchte. Ob sie mit diesen Bemühungen Erfolg haben wird, steht nicht in unserer Macht; die Amerikaner sind frei und unabhängig in ihrem Urteil, an das wir mit der einfachen Aufzählung unanfechtbaren Tatsachenstoffes, unsere Gegner mit Lügen und Verleumdungen, offenen und heimlichen, appellieren. Sie können sich nun entscheiden und danach das Verhalten der maßgebenden Herren des Weißen Hauses bestimmen.

Die Denkschrift schließt ohne jeden Hinweis auf die Zukunft, im Unterschied von der Mitteilung an die amerikanische Regierung und an die übrigen neutralen Mächte vom 8. Februar. Der Reichstag tritt in den nächsten Tagen wieder zusammen und wird nun auch seinerseits zu allen diesen Dingen, die während seiner Vertagung gespielt haben, das Wort nehmen.

Die Stimmung in Frankreich.

Auf Grund französischer Originalbriefe.

Die französische Presse ist sichtlich bemüht, die Grundstimmung der deutschen Bevölkerung fortgesetzt, aber den Tatsachen durchaus widersprechend als niedergedrückt zu bezeichnen. Welche Zwecke sie damit verfolgt, ist leicht einzusehen: Sie will nichts anderes, als den eigenen Landsleuten den stark gesunkenen Mut neu beleben und sie zu weiterem Durchhalten anspornen. Wie sehr sie dabei vergißt, vor der eigenen Tür zu kehren, und wie wenig sie ihren Zweck erreicht, darüber geben am besten die Stimmen Auskunft, welche wir hier aus französischen Originalbriefen gesammelt haben. Sie alle datieren vom November 1915 bis zur jüngsten Zeit.

An der Ostfront.

In Briefen aus den Schützengräben an Verwandte in der französischen Heimat finden sich folgende bezeichnende Stellen: „. . . . Wir wünschen sehnlichst das Ende des Krieges herbei; ich bin schon lange seiner überdrüssig, und ich glaube Kameraden zu haben, die ebenso denken wie ich . . . ." — „Wenn das so weiter geht, wird dieser Krieg nie ein Ende nehmen und kann noch unendlich lange dauern. . . . . Ich frage mich, wie das enden wird. Jedermann leidet und hat dieses traurige Dasein satt . . . ." — „. . . . Wir haben schwere Verluste . . . . Ich gäbe alles mögliche darum, um von hier wegzukommen. Man kann sagen, daß dieser Hartmannsweilerkopf das Grab des Menschen ist . . . ." — „. . . . Meine Liebe, wenn Du wüßtest, welches Blutbad zur Zeit hier angerichtet wird! . . . . Wie es hier zugeht! Man sagt wohl, daß man mutig sein soll; ich bin es ja auch, aber manchmal verläßt uns doch der Mut, wenn wir so viele Kameraden unter dem Maschinengewehrfeuer fallen sehen . . . . Ich sehe jetzt, daß unsere Offiziere unseren Tod wollen. Diese Angriffe sind tatsächlich unnütz, und ich sehe nun schließlich ein, daß unsere Offiziere unsere Feinde sind . . . ."

Das Elend der Beurlaubten.

Über den Zustand der aus der Front beurlaubten Mannschaften geben die nachfolgenden Briefe bemerkenswerte Aufschlüsse: „. . . . Er kam unmittelbar von der Front und war in einem Zustand, nicht wieder zu erkennen! Mit Läusen bedeckt, erdfarben, seine Haare starrten vor Schmutz, sein Bart war ellenlang, seine Stiefel hatten keine Absätze mehr, es tat einem weh, ihn anzusehen, wie jemand, den man wieder ausgegraben hat. Du würdest ihm 40 Jahre geben und er zählt erst 22! . . . ." — „. . . . Bizot ist vergangene Woche sechs Tage auf Urlaub gewesen, aber er ist nicht nach La Bazoge gekommen, weil er während der ganzen sechs Tage krank gewesen ist. Er mußte krank wieder abreisen, und seine Eltern haben ihn mit Gewalt nach der Bahn bringen müssen; denn er wollte nicht abreisen, er hatte schrecklichen Kummer."

Anklagen gegen die Regierung.

In weiteren Briefen kommt die erregte Stimmung über die eigene Regierung unzweideutig zum Ausdruck. Man ersieht aus ihnen auch, wie anders die wahre Stimmung des Volkes ist, als die, welche die französische Presse schildert oder beeinflussend erzeugen will. So schreibt eine Mutter an ihren Sohn: „Es ist doch traurig, daß sich das arme Volk so hinrichten und hinschlachten lassen muß, bloß um einigen Dutzend Dickköpfen Spaß zu machen. Sie sind die einzig Schuldigen; sie würden es verdienen, vernichtet zu werden, und nicht das Volk, welches nur Frieden und seine Ruhe verlangt . . ." Eine Frau berichtet ihrem Manne nach der Front: „. . . Unser moralisches und materielles Leben liegt in den Händen von Verbrechern. Du kannst dir wohl denken, daß sie von den Greueltaten, die sie verbrechen, nichts erzählen. In den Zeitungen liest man doch nur Lügen." Und in einem anderen Briefe heißt es: „. . . Welch übles Schauspiel bereitet der Welt unsere ministerielle Unbeständigkeit! Es ist furchtbar, zu wissen, daß solche flüchtige Erscheinungen unser Geschick in Händen halten!"

Die allgemeine Kriegsmüdigkeit

in Frankreich geht aus nachstehenden brieflichen Ergüssen hervor, die nach der Front gerichtet waren: „ . . . Oh, daß dieser Krieg doch schnell zu Ende ginge. Es ist jetzt genug . . ." — „ . . . Wenn doch nur das Ende dieses Krieges käme! Denn ihr müßt doch jetzt sehr müde sein und ihr habt schon so viele Leiden ausgestanden seit so langer Zeit. Es wird gewiß viel mehr Kranke geben, als Tote. Wir ersehnen lebhaft das Ende dieses Alpdruckes . . ." — „ . . . Dieser Krieg wird doch auch einmal ein Ende nehmen; ich bin seiner recht überdrüssig, wie jedermann hier. Das Elend wird auf dem Lande bald platzgreifen, wenn es noch so weitergeht . . ."

Den Reigen dieser Stimmen aus dem Volke möge

ein interessantes Gegenstück

zu den Klagen über das elende Aussehen der französischen Soldaten beschließen. In der „Oeuvre" vom 15. Februar sind zwei amtliche Schreiben des ersten Bezirkschefs des verschanzten Lagers von Paris an die Generaldirektion des Proviantwesens abgedruckt, in denen es bezüglich der Mehllieferungen an die Militärmagazine unter anderem lautet: „Es wird empfohlen, das schlechteste Mehl zu liefern" und „da es sich um militärische Müllereien handelt, ist es zulässig, die Lieferungen in einer Qualität auszuführen, die an bürgerlichen Müllereien nicht geliefert werden könnte."

Reichsschuldbuch und Reichsanleihe.

— Winke für Zeichner der Kriegsanleihe. —

Wer, statt die Stücke der fünfprozentigen Reichsanleihe in natura zu zeichnen, eine Schuldbuchforderung erwirbt, schafft sich damit besondere Vorteile. Die Einrichtung des Reichsschuldbuches hat den Zweck, die größtmögliche Bequemlichkeit für die Aufbewahrung und Verwaltung der Reichsanleihen zu bieten. Während des Krieges hat sich das Reichsschuldbuch in außerordentlichem Maße eingebürgert. Die Zahl der Konten, die am 30. September 1914 30 526 betragen hatte, ist auf 389 887 (Ende Dezember 1915) angewachsen, und die Gesamtsumme der Guthaben erhöhte sich in der gleichen Zeit von 1491 auf 4989 Millionen Mark.

Die Benutzung des Reichsschuldbuches ist ohne die geringsten Schwierigkeiten zu erlangen. Ein einmaliger schriftlicher Antrag, für den besondere Zeichnungsscheine (braun) da sind, genügt, um die Eintragung der gezeichneten Summe zu bewerkstelligen. Das Reich bietet als besondere Vergünstigung den Schuldbuchzeichnern einen Nachlaß von 20 Pfennigen auf je 100 Mark Nennwert des gezeichneten Betrages. Statt 98,50 werden also nur 98,30 Mark berechnet. Auf diese Weise gewinnt der Erwerber einer Schuldbuchforderung den doppelten Vorteil eines verbilligten Ankaufs und bequemster Verwaltung der Reichsanleihe.

Selbstverständlich besteht zwischen dem Besitz einer bestimmten Summe in Anleihestücken und einem gleich hohen Guthaben im Reichsschuldbuch kein sachlicher Unterschied. Der eine Zeichner wird so gut Gläubiger des Reichs wie der andere, nur daß der Buchgläubiger zunächst auf die Aushändigung der Stücke verzichtet und dafür eine außerordentlich günstige Art der Vermögensverwaltung gewonnen hat. Anleihetitel und Zinsscheinbogen können verloren, gestohlen oder vernichtet werden. Jeder, der sie im Haus behält, setzt sich solcher Gefahr aus. Hinterlegt er die Schuldverschreibungen bei einer Bank, so hat er Kosten für Aufbewahrung und Verwaltung zu tragen. Gefahren und Kosten fallen bei der Buchschuld weg. Eine Vernichtung des Reichsschuldbuches könnte niemals irgendeinen Schaden für den Inhaber eines Guthabens bringen, da das Schuldbuch in zwei Exemplaren vorhanden ist, die räumlich voneinander getrennt untergebracht sind. Selbst wenn — was ganz unwahrscheinlich ist — eines der Bücher durch Feuer zerstört werden sollte, bleibt immer noch das andere, das mit dem ersten völlig übereinstimmt. Der Gläubiger erhält von der Schuldenverwaltung nur eine einfache Benachrichtigung, die aber kein Wertpapier ist und deren Verlust oder Zerstörung daher keinen Schaden bringt.

Sehr wichtig und bequem ist die Überweisung der Zinsen. Um Zinsscheine, deren richtige Abtrennung und Einlösung, braucht sich der Schuldbuchgläubiger nicht zu kümmern. Die Zinsen werden ihm auf Wunsch durch die Post ins Haus geschickt, und zwar schon zehn bis zwölf Tage vor dem Zinstermin. Eine sehr nützliche Verbindung zwischen Reichsschuldbuch und Sparkasse oder Kreditgenossenschaft kann sich aus der Zinszahlung ergeben. Wer z. B. ein Guthaben bei einer Sparkasse oder Kreditgenossenschaft in Anspruch genommen hat, um die vierte Kriegsanleihe zu zeichnen, und den Wunsch hegt, mit seiner Kasse in Verbindung zu bleiben und sein Guthaben allmählich wieder aufzufüllen, der kann sich die Zinsen fortlaufend direkt an die Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen. Das erspart ihm sogar die Zusendung durch die Post und er ist sicher, daß sein Sparguthaben sich selbsttätig wieder vergrößert. So dient eine Verbindung zwischen Reichsschuldbuch und Sparkasse auch zur Förderung der Spartätigkeit.

Die Buchschuld ist vollständig kostenfrei. So lange sie besteht, kann der Inhaber nicht darüber verfügen, weil ja die Wahl des Reichsschuldbuches voraussetzt, daß der Erwerber der Buchforderung das Kapital auf eine längere Zeit fest anlegen kann. Eine Verpflichtung dazu geht er aber nur für Dauer der Sperre ein, die diesmal bis 15. April 1917 läuft. Nach diesem Tage kann die Buchschuld auf Antrag gelöscht und der in Frage kommende Anleihebetrag in Schuldverschreibungen ausgehändigt werden. Da die Schuldbuchforderungen ebenso wie die Stücke selbst von der Reichsbank und den Darlehnskassen beliehen werden, so hat der Erwerber eines Guthabens im Reichsschuldbuch einen gewissen Spielraum, der ihn unter Umständen des Zwanges enthebt, die Buchschuld kündigen zu müssen. Indiskrete Mitteilungen über die Eintragungen sind ausgeschlossen. Auskunft über den Inhalt des Buches erhalten nur die dazu Berechtigten.

1. „Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"

2. „Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Die neue Denkschrift des Grafen Bernstorff.

Berlin, 10. März.

Die Reichsregierung veröffentlichte heute am Spätabend den Wortlaut der neuen Denkschrift, die Graf Bernstorff der Regierung in Washington überreicht hat. Die Denkschrift ist ziemlich umfangreich; sie umfaßt etwa 900 Worte und erklärt nochmals die Haltung der Reichsregierung in der U-Bootfrage in gemessener, aber entschiedener Form.

Feste Preise für Verrat und Vertragsbruch.

Amsterdam, 14. März.

Wie hier bekannt wird, erhält Portugal von England eine Anleihe von 300 Millionen Frank, außerdem eine Pachtsumme von 50 Millionen für die Benutzung der geraubten deutschen Dampfer.

England scheint für Vertragsbruch und Schiffsraub feste Preise zu haben: 300 Millionen. Italien erhielt als Lohn für den Verrat an seinen Verbündeten 300 Millionen als Anleihe; die gleiche Summe erhält jetzt Portugal für den an Deutschland begangenen Schiffsraub. Eigentlich müßte Italien in London Beschwerde erheben; denn die von ihm begangene Verräterei war ja noch gemeiner als die Niedrigkeit Portugals. Und dennoch der gleiche Judaslohn?! Laßt Euch Nachschuß geben, Ihr Salandra, Sonnino und Cadorna, laßt Euch Nachschuß zahlen!

Das gallische Pferd und der britische Reiter.

Genf, 13. März.

Die hier erscheinende Zeitung „La Belgique Indépendant" fährt fort, den Engländern manche Wahrheit zu sagen. In einem Artikel des Blattes finden wir folgende ebenso wahre wie witzige Wendung:

> England und Frankreich sind in diesem Kriege miteinander verbunden wie Reiter und Pferd; bis jetzt war Frankreich immer das Pferd. Wenn die Rollen aber einmal vertauscht werden sollen, dann will England nicht mehr!

Und an anderer Stelle hält das Blatt, das die Interessen Belgiens vertritt, England seine Sünden gegenüber dem verführten kleinen Staate mit nicht minder bitteren Worten vor:

> Im Jahre 1914 gab die englische Heeresleitung bekannt, was sie im Jahre 1915 leisten werde. Im Jahre 1915 entschied sie sich, bis zum Frühjahr 1916 zu warten. Jetzt behauptet sie, eine völlig neue Taktik gefunden zu haben: sie verzichtet auf den Versuch, die deutschen Linien zu durchbrechen, bildet sich vielmehr ein, die Stellungen Stückchen für Stückchen durch einen fortgesetzten Eisenhagel zurückschieben zu können. Bis zu einem Erfolg soll es freilich mehrere Jahre dauern. Und dabei gibt es ein Brügge, ein Gent, ein Brüssel und ein Belgien! Aber es würde freilich den Knochen einiger englischer Grenadiere schädlich sein, wenn England seine Pflicht tun wollte!

Schade, daß das Blatt erst jetzt gegenüber England die Sprache findet. Doch: „Besser spät als gar nicht", lautet ein Wort der „Boches"...

Die Teuerung in England und Deutschland.

Basel, 13. März.

Nach einer Meldung des hiesigen „Anzeigers" ist die Teuerung in England überraschend groß geworden. Die Weizenpreise sind neuerdings in die Höhe geschnellt und stehen gegenwärtig auf 365 Schilling für die Tonne, die in dem angeblich „ausgehungerten" Deutschland nur 277 Mark kostet. Noch beachtenswerter ist die nachstehende Feststellung des Korrespondenten:

> **Die Getreidevorräte Englands, die ganz auf die argentinische Einfuhr angewiesen sind, sind so knapp geworden, daß die „Times" selbst zugesteht, die in London vorhandenen Vorräte würden kaum 14 Tage reichen, wenn die Zufuhr abgeschnitten werden sollte.**

Es ist gut und nützlich, so etwas zu wissen — — —

Wo war die britische Blockadeflotte?

Newyork, 13. März.

Die gesamte Presse widmet den Heldentaten der „Möwe" ausführliche Leitartikel, in denen sie ihre uneingeschränkte Anerkennung und Bewunderung zum Ausdruck bringt. Alle Blätter stimmen darin überein, daß die „Möwe" die bisher größte Tat des Krieges ausgeführt habe. Einige Blätter fragen ironisch, wo die britische Blockadeflotte gewesen sei?

Abreise des Generals Pau aus Rußland.

Zürich, 10. März.

Aus Petersburg wird hierher gemeldet, daß General Pau wieder nach Frankreich abgereist ist. Die Abreise ist bereits vor etwa 14 Tagen erfolgt, wurde aber so geheim gehalten, daß man erst gestern davon Kenntnis erhielt. Wahrscheinlich ist der General an die Front um Verdun gegangen. — General Pau war von den Franzosen als „Berater" in das russische Hauptquartier gesandt worden. Die Russen sahen aber in ihm nicht den wohlwollenden Berater, sondern den mißtrauischen Aufpasser; sie werden ihm darum keine Träne nachweinen.

Die Zwölfinselgruppe für Italien.

London, 14. März.

Wie die „Morning Post" aus Athen berichtet, haben die Ententemächte Griechenland untersagt, die Zwölfinsel-Gruppe zu verproviantieren. Sie erklärten, daß dies künftig durch Italien geschehen werde.

Das soll ja wohl bedeuten, daß diese Inselgruppe im Ägäischen Meer, die ausschließlich von Griechen bewohnt ist und auf die darum Griechenland Ansprüche erhebt, den Italienern zugeschanzt werden soll. Als Lohn für „löbliches Verhalten" in Gegenwart und — Zukunft

Merkblatt zur vierten Kriegsanleihe!

4½ % Deutsche Reichsschatzanweisungen.
5 % Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

Mehr als achtzehn Monate sind verstrichen seit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutschen Volke von seinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Neid, Rach- und Eroberungssucht aufgezwungen worden ist. Harte Kämpfe waren bei der Ueberzahl der Feinde zu bestehen. So schwer und blutig auch das Ringen war, unsere Truppen haben das Höchste geleistet und sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Auf allen Kriegsschauplätzen in West und Ost haben sie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmutigen Tapferkeit sind die mit allen Mitteln ins Werk gesetzten Angriffe der Feinde zerschellt. Die Feinde sind jedoch noch nicht niedergerungen, schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir sehen diesen mit zuversichtlichem Vertrauen auf unsere Kraft und unser reines Gewissen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutsche Volk hat sich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Erschwernissen durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Einteilung und Organisation gewachsen gezeigt; es wird auch fernerhin in Selbstzucht und fester Entschlossenheit durchhalten bis zum siegreichen Ende.

Der Krieg hat fortgesetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reichs gestellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegsanleihe auszuschreiben.

Ausgegeben werden 4½prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen und 5prozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Die Schatzanweisungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Auslosung der einzelnen Serie 6 Monate vorher stattgefunden hat. Der Zeichnungspreis ist für die Schatzanweisungen auf 95 % festgesetzt. Da die Schatzanweisungen eine Laufzeit von durchschnittlich 11½ Jahren besitzen, so stellt sich im Durchschnitt die wirkliche Verzinsung etwas höher als auf 5 %. Dabei besteht die Aussicht, im Wege einer früheren Auslosung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, bestehend in dem Unterschied zwischen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95 %, zu erzielen. Dem Inhaber der ausgelosten Schatzanweisung soll aber auch das Recht zustehen, an Stelle der Einlösung die Schatzanweisung als 4½prozentige Schuldverschreibung zu behalten, und zwar ohne daß sie ihm vor dem 1. Juli 1932 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mark, bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverschreibungen sind wie bei den vorangegangenen Kriegsanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. sie gewähren bis zu diesem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinsgenuß, ohne daß ein Hindernis bestände, über sie auch schon vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Da die Ausgabe 1½ % unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung höher als 5 %.

Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen sind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzusehen. Beide Arten der neuen Kriegsanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank) und der Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, bei jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft, endlich für die Schuldverschreibungen der Reichsanleihe bei allen Postanstalten am Schalter erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur zwei Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse „an die Post" entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu zahlen; die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:
30 % des gezeichneten Betrages spätestens bis 18. April 1916, 25 % des gezeichneten Betrages spätestens bis 23. Juni 1916,
20 % „ „ „ „ 24. Mai 1916, 25 % „ „ „ „ 20. Juli 1916
zu bezahlen. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Rest am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu bezahlen sind.

Wer bei der Post zeichnet, muß bis spätestens zum 18. April d. J. Vollzahlung leisten, soweit er nicht schon am 31. März einzahlen will.

Der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, frühestens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler bei der Anleihe 5 % Stückzinsen, bei den Schatzanweisungen 4½ % Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5 % Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet: für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die 4½ % Stückzinsen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,125 Mark, 0,90 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Einzahler die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Bei den Postzeichnungen werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihnen die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼, während sonst der Darlehenszinssatz 5½ % beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4prozentigen Deutschen Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einreicher erlangt damit zugleich einen Zinsvorteil, da die ihm zugute kommenden Stückzinsen der Kriegsanleihe 5 % oder 4½ % betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweisungen abzuziehenden Stückzinsen nur 4 % ausmachen.

Wer für die Reichsanleihe Schuldbuchzeichnungen wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Die Zinsen können insbesondere auf Antrag auch regelmäßig und kostenlos einer bestimmten Sparkasse oder Genossenschaft überwiesen oder übersandt werden. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zulässig sein soll, unterliegt

Mr. Grey fängt an zu sparen.

Wien, 13. März.

Das Londoner Auswärtige Amt besitzt kein Geld mehr für seine im Ausland befindlichen Landskinder. Die englische Regierung ließ den in Waidhofen festgehaltenen englischen Staatsangehörigen, etwa achtzig an der Zahl, mitteilen, daß sie die bisherige monatliche Unterstützung im Betrage von 80 bis 100 Kronen nicht mehr leisten werde und ihnen anheimstelle, die österreichischen Behörden um ihre Internierung zu ersuchen. Diese aus Ersparnisgründen erfolgte Entschließung der englischen Regierung rief unter den Engländern in Waidhofen große Erregung hervor.

Der als unerschöpflich gepriesene Vorrat an silbernen Kugeln in England muß sehr zusammengeschrumpft sein, wenn man schon bei solchen Kleinigkeiten anfängt zu knausern.

„Die größte Enttäuschung des Krieges."

Genf, 9. März.

Die hier erscheinende belgische Zeitung „La Belgique Indépendance" nahm vor einigen Tagen die Engländer scharf vor und begoß diese „Beschützer" Belgiens mit einer Dusche von Spott. Das Blatt schreibt:

Londoner Telegramme kündigten an, daß jetzt England eine außerordentliche Kraftanstrengung machen werde. Endlich! England fühlt, daß der Augenblick gekommen ist, in dem es sich auch etwas ernsthaft an dem Kampfe beteiligen muß, dessen wirtschaftliche Vorteile ihm allein zugute kommen. Es fühlt, daß die Verbündeten ungeduldig werden und sich erschöpfen, und es bereitet sich jetzt tatsächlich darauf vor, sich vorzubereiten! Das erregt allgemeines Staunen. Wie?, so fragt man, sollten die Engländer wirklich die Absicht haben, sich selbst in den Kampf zu begeben? Ohne Zweifel ist das in den Augen vieler Engländer geradezu lächerlich. Merkt ihre Regierung allmählich, daß das hübsche Spiel, andere für sich sterben zu lassen, aufhören muß? Das kommt nun freilich mindestens um ein Jahr zu spät. Die größte Enttäuschung des Krieges ist eure Nation, ihr Herren Engländer, die den Krieg heraufbeschworen hat. Glaubt einem, der sechzehn Monate in Frankreich lebte: es sind nicht die Belgier allein, die durch eure allzu große Geschicklichkeit und durch eure völlige Gewissenlosigkeit bitter betrogen worden sind!

Leider kommt auch diese Erkenntnis bei den Belgiern um mindestens zwanzig Monate zu spät — — —

Merkwürdiges Ergebnis einer „Siegesanleihe".

Bern, 7. März.

Die dritte italienische Nationalanleihe — Cadornas „Siegesanleihe" — hat ein merkwürdiges Ergebnis gehabt: Während sie gezeichnet wurde, war sie auch schon verzehrt. Die Zeichnungen betrugen nämlich 1700 Millionen Lire, davon nur 1200 Millionen in Bar. Da die italienischen Kriegskosten monatlich etwa 650 Millionen Lire betragen, decken die neuen Mittel also knapp den Bedarf von zwei Monaten. Und da die Zeichenfrist sieben Wochen betrug, so war die Anleihe schon während ihrer Zeichnung fast bis auf den letzten Soldo verbraucht...

Bunte Zeitung.

Die Aussichten der vierten Kriegsanleihe. Daß die vierte Kriegsanleihe Erfolg haben muß, versteht sich bei der großen militärischen Bedeutung des Geldes von selbst. Die Frage ist, ob sie auch Erfolg haben kann. Das heißt: ob die Vorbedingungen der Geldbereitschaft unbedingt gegeben sind. Die Antwort darauf gibt die Tatsache, daß sich im Verhalten des deutschen Vermögens seit der dritten Kriegsanleihe nichts geändert hat. Es sind 12 000 Millionen Mark mehr in deutscher Reichsanleihe angelegt worden. Das ist der einzige neue Umstand. Im übrigen ist es dabei geblieben, daß nur ein geringer Bruchteil deutschen Geldkapitals zu Zahlungen ans Ausland verwendet wurde, während der Hauptbestandteil im Inland geblieben ist und sich im ständigen Austausch gegen Verbrauchsgüter befand. Die Guthaben bei den Sparkassen haben sich wieder ausgefüllt. Die Einlagen bei den Banken sind nicht kleiner geworden, als sie vor Jahr und Tag waren. Die finanziellen Voraussetzungen eines schönen Erfolges sind also vorhanden. Sie werden durch die Zeichnungsbedingungen gefördert. Auf die Bedeutung des Vierteljahrstermins für den Eingang von Zinsen, Mieten, Gehältern, Dividenden wurde Rücksicht genommen. Die Anordnung der Zahlungsfristen für die neue Anleihe nimmt auf diese Verhältnisse so weit Rücksicht, daß sie zwei Vierteljahrstage in sich schließt: den 18. April und 20. Juli. Die Pflichtzahlungen sind zu erledigen am:

18. April mit 30 % des zugeteilten Betrages
24. Mai „ 20 „ „ „ „
23. Juni „ 25 „ „ „ „
20. Juli „ 25 „ „ „ „

Wie bei der dritten Kriegsanleihe sind auch diesmal — im Gegensatz zu den beiden ersten Kriegsanleihen — den kleinen Zeichnern Teilzahlungen von 100 Mark Nennwert an aufwärts gestattet. Der Zeichner von 300 Mark hat je 100 Mark am 24. Mai, 23. Juni und 20. Juli zu bezahlen. Wer 100 Mark zeichnet, braucht erst am 20. Juli zu zahlen, weil die Teilsummen vorher niedriger als 100 Mark sein würden. Auch den Klagen über zu langsame Lieferung der Stücke ist wieder Rechnung getragen worden. Und so lange wie die Fertigstellung und Ablieferung der Stücke dauert, kann wohl jeder warten. Es kommt also nur auf eine Geduldsprobe an, die zum Besten des Vaterlandes gebracht werden muß. Ein sehr geringes Opfer im Vergleich zu dem großen Vorteilen, die der Besitz der deutschen Kriegsanleihe bietet.

Rußland sucht Gewehre. In der „Nowosti Shisni" erläßt der Petersburger Polizeipräsident, Fürst Obolenski, nachfolgende Bekanntmachung: Alle Personen, die im Besitze von Gewehren neueren Systems sind, können solche freiwillig für den Kriegsbedarf abtreten, wobei darauf aufmerksam gemacht wird, daß Personen, die keine polizeiliche Erlaubnis zum Besitz solcher Gewehre haben, im Falle „freiwilliger" Überlassung nicht bestraft werden. Gewünscht werden möglichst mit Bajonetten: Russisches Armeesystem, japanische, österreichische Systeme, Manlicher und Mauser und türkische Gewehre. Für jedes brauchbare russische Gewehr werden auf den Polizeistationen 20 Rubel gezahlt, für jedes Bajonett zwei Rubel, für ausländische Gewehre je 15 Rubel und für jedes Bajonett dazu zwei Rubel.

Ein glücklicher Gedanke. Die Gewerkschaft der Braunsteinwerke „Doktor Geier" in Waldalgesheim wird die zur Verteilung gelangende Jahresausbeute statt in bar in Stücken der neuen Kriegsanleihe leisten. Der gleiche Gedanke wird auch in Verwaltungskreisen verschiedener Aktiengesellschaften erwogen. Jedenfalls liegt es im vaterländischen Interesse, wenn recht viele Unternehmungen sich ermächtigen lassen, ihren Gewinnberechtigten statt baren Geldes Stücke der neuen Kriegsanleihe zu überweisen. Haben sich doch schon jetzt die Stücke der früheren Kriegsanleihen im Verkehr als gern genommenes Zahlungsmittel erwiesen.

Die Abneigung gegen Pferdefleisch ist in England bekanntlich größer als in allen anderen Ländern. Und doch wird es dort jetzt außerordentlich viel verwendet. Auf der Jahresversammlung einer großen englischen Lebensmittelfabrik teilte die Verwaltung mit, daß seit einiger Zeit Pferderauchfleisch und Pferdewurst in den Handel gebracht werden, die vom Publikum wegen ihrer Billigkeit stark gekauft werden. — Der Krieg hat eben den Engländern den normalen Fleischkorb auch höher gehängt! In Deutschland wird noch immer nicht mehr Pferdefleisch wie vor dem Kriege gegessen.

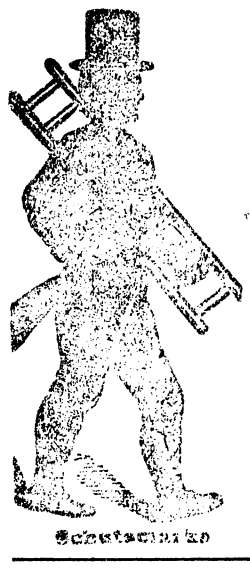
Die norditalienische Seidenindustrie. Der Sekretär der Arbeitskammer in Como veröffentlicht in den Blättern einen Bericht über die schwierige Lage der dortigen Seidenindustrie. Der Sekretär befürchtet, daß aus der Beschäftigungslosigkeit der Industrie eine schwere Krisis entsteht und fordert eine sofortige weitere Kürzung des in manchen Fabriken bereits auf vier Stunden verkürzten Arbeitstages.

Wie Serbiens Schicksal prophezeit wurde. In der „Revue occulte", die sich mit allerlei übersinnlichen Dingen beschäftigt, erzählt ein angeblicher serbischer Graf Ghedde Miyatowitsch von der sehr merkwürdigen prophetischen Gabe eines serbischen Bauern namens Matha. Dieser Bauersmann habe es, was sich seit 1868 in Serbien abgespielt habe, mit verblüffender Sachkenntnis vorausgesagt. Seine erste Prophezeiung betraf die Ermordung des Fürsten Michael. Christitsch, der spätere Ministerpräsident, der zur Zeit jener Mordtat Minister des Innern war, beauftragte den Präfekten Mitza, den Seher, der das gewaltsame Ende des Fürsten vorausgesagt hatte, in amtlicher Eigenschaft zu besuchen und sich von ihm noch mehr prophezeien zu lassen. Matha sagte zunächst die ganze Regierungstätigkeit des Königs Milan voraus: seine Kriege mit der Türkei und Bulgarien, seine unglückliche Ehe und die Ehetrennung, seine Abdankung und Verbannung und seinen wenig königlichen Tod. Dann folgte in der Prophezeiung die klägliche Geschichte des letzten Obrenowitsch bis zu seiner und der Draga Maschin Ermordung und der Thronbesteigung des Peter Karadjordjewitsch. Und nun kommt's: denn Matha hat natürlich auch die allerneueste Geschichte Serbiens vorausgesagt und günstige Ausblicke in die Zukunft eröffnet. „Während der Herrschaft dieses Peters", so etwa sprach der weise Bauer, „wird ein fremdes Heer in Serbien einfallen und von dem ganzen Lande Besitz ergreifen. Und das Volk wird furchtbar unglücklich sein und sehr leiden. Nach einiger Zeit aber wird der Feind wieder aus dem Lande ziehen, und unter der Führung eines Mannes aus dem Volke werden sich die serbischen Lande zu einem einzigen großen Staate vereinigen . . ." Für den armen Peter ist, wie man sieht, diese Prophezeiung nicht sehr günstig, denn er ist mit dem „Mann aus dem Volke", der die großserbischen Träume verwirklichen wird, wohl kaum gemeint.

Der Nachtwächter im Dienst der Kriegsspende. In einem sächsischen Orte ist der Nachtwächter in den vaterländischen Kriegssammeldienst gestellt worden. Sein Nachtwächterspruch lautet: „Hört, ihr Leut, und laßt euch sagen, was die Glocke hat geschlagen, bewahrt das Feuer und auch das Licht und vergeßt die Kriegsspende nicht!"

einer mäßigen Gebühr. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß sowohl in den auslosbaren 4½ prozentigen Schatzanweisungen als auch in den 5 prozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbeugsamen Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitstellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedenke jeder der Dankesschuld gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Daheimgebliebenen täglich ihr Leben einsetzen. Jeder steuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. Zu solcher Krönung des Werkes beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.



Wassercreme?
Nein!
Nur Oel-Wachs-Lederputz
Nigrin
gibt tiefschwarzen, nichtabfärbenden Hochglanz und macht das Leder wasserdicht.
Sofortige Lieferung, auch Trankederfett und Schuhfett Transolin.
Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen (Württbg.)

Magenleiden
Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden, Hämorrhoiden, Flechten, Hautausschläge, Beinwunden, oft Füsse.
KOSTENLOS teilen wir auf Wunsch jedem gerne mit, wie tausende Kranke, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon befreit wurden. Viele tausende Zeugnisse, glänzende Gutachten und ärztliche Urteile nebst dem bekannten wertvollen Büchlein über
Entstehung, Ursachen und Heilung
obiger Leiden vollständig umsonst durch die
Lyssiawerke Dr. Kreuder, Wiesbaden 245

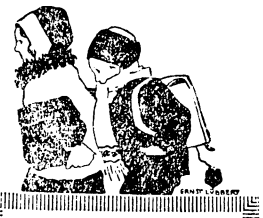
Zucker-Krankheit jetzt heilbar, ohne besondere Diät. Von zahlreichen Aerzten erprobt und glänzend begutachtet. Hunderte freiwillige Dankschreiben Geheilter. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen 248 bei Gassen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag.)

Wer gegen Epilepsie (Fallsucht Krämpfe) bisher alles umsonst angewandt, mache einen letzten Versuch mit meinem Mittel, es wird nicht reuen. à gr. Fl. 5,25 M. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen Nr. 248, Post Gassen.

E. Kosche, Zahnersatz Plomben
Breslau, Zwingerpl. 2, Café Fahrig.

Wer sich über guten Nebenverdienst und angenehme Arbeit im Hause überzeugen will, verlange noch heute postfrei und kostenlos unseren Prospekt.
Gustav Nissen & Co., Hamburg, Zollvereinsniederlage.

Frauen u. Mädchen
jeden Standes gibt in ihre Wohnung leistungsfähige Firma regelmäßig gutbezahlte Arbeit als Nebenberuf. Anfragen mit Rückporto erbeten an die
Heureka Werkstätte Leipzig.
Postfach.



715 Die Kinder
nehmen gern die wohlschmeckenden Wybert-Tabletten, die sie vor den Folgen der rauhen Witterung bewahren. Seit siebzig Jahren als wirksames Hausmittel anerkannt.
In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.
Wybert TABLETTEN

Breslauer Marktbericht vom 15. März 1916.

Die staatlich festgesetzten Höchstpreise für Weizen und Roggen erhöhen sich um je 10 Pf. für 100 Kgr. und betragen demnach: Weizen: 27,30 M., Roggen 23,30 M. Alles andere unverändert.

Ware.	Glogau, 14. 3.		Militsch, 8. 3.		Neisse, 11. 3.		Patschkau, 9. 3.		Prausnitz, 8. 3.		Ratibor, 9. 3.	
100 Kilo Weizen	—	—	27,20	—	27,20	—	27,10	26,—	27,20	—	0,00	00,00
100 „ Roggen	—	—	23,20	—	23,20	—	23,10	22,—	23,20	—	00,00	00,00
100 „ Gerste	—	—	30,—	—	38,—	30,—	33,—	31,—	36,—	—	—	—
100 „ Hafer	—	—	30,	—	33,—	30,—	33,—	31,—	36,—	—	00,00	00,00
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	—	—	8,50	—	8,—	—	8,50	7,—	8,50	—	—	—
100 „ Stroh	6,—	5,50	6,—	5,50	6,—	5,50	6,—	5,50	4,50	—	—	—
100 „ Heu	12,—	10,0	12,—	—	15,—	12,	12,60	12,30	13,—	—	18,—	16,—
1 „ Butter	4,80	—	4,40	—	5,—	4,60	4,60	4,40	4,40	—	5,10	—
1 Mandel Eier	2,—	1,80	2,—	—	2,—	1,9	—	—	1,80	—	2,20	2,—

Schluß der Inseraten-Annahme für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Bunte Zeitung.

Das Leben ist schwer. Ein Bukarester Blatt veröffentlicht folgende Satire, die in ihrer humoristischen Übertreibung viel Wahres enthält, und zwar nicht bloß für Bukarest: Man hat gesagt und sagt noch immer, daß das Leben ein bißchen teuer sei. Das ist nicht wahr. Das Leben ist nicht teuer, aber es ist schwer, so schwer, daß man kaum noch mit ihm leben kann und ohne es schon gar nicht. Alle Speisewirtschaften ersten Ranges — und in dieser Beziehung glauben sie alle „ersten Ranges" zu sein — haben ihre Preise verdreifacht, um vielleicht doch ihre Kundschaft loszuwerden, und trotzdem ist es nicht möglich, in einer Speisewirtschaft irgendeinen Platz zu bekommen. Die Schuster werden in unerhörter Weise belästigt. Da sieht man so einen armen Schuster, der nur drei- bis vierfacher Hausbesitzer ist, genötigt, 200 bis 300 Paar Schuhe am Tage herzustellen und 60 bis 80 Lei für das Paar zu nehmen. Von den Schneidern gar nicht zu sprechen: sie können kaum ihre alte Kundschaft bedienen und sehen sich, um dem Massenansturm zu begegnen, gezwungen, statt, wie früher, 120 heute 300 Lei für einen Anzug zu nehmen; viele Schneider arbeiten überhaupt nur noch für solche Leute, die sich als Eigentümer eines bezahlten Autos glaubhaft ausweisen können. Die Ärzte geben keinen Rat billiger als für 100 Lei; bei der ärmeren Kundschaft sollen sie sich allerdings, einem Gerücht zufolge, schon mit 20 Lei begnügen, aber es handelt sich dann immer nur um einen ganz flüchtigen Rat an der Türschwelle. Und was soll man erst von den armen Apothekern sagen, die früher nur 200 % verdienten und heute die Erlaubnis haben, 900 % zu verlangen! Sogar die Theater sind unzulänglich geworden. Ein Orchestersitz in einem Theater ohne Orchester kostet 12 Lei, wenn man ihn bekommen kann, aber man bekommt ihn nicht, weil alle Theater zu jeder Zeit ausverkauft sind. Was man auch sagen mag: das Leben ist schwer, ungemein schwer . . .

Ein englischer Flieger über Leutnant Immelmann. Eine schweizerische Geschäftsstelle, die Aufträge zur Ermittlung Vermißter aus den kriegführenden Staaten übernimmt, veröffentlicht Teile aus dem Briefe eines englischen Fliegers, der vor einiger Zeit von unserem ausgezeichneten Fliegeroffizier Leutnant Immelmann abgeschossen worden und dann in deutsche Gefangenschaft geraten ist. Der Engländer erzählt u. a. folgendes: Plötzlich kam hinter uns Leutnant Immelmann vom deutschen Fliegerkorps in Sicht und eröffnete das Feuer mit seinem Maschinengewehr. Zum Unglück für uns traf sein erster Schuß unsern Benzinbehälter, und es brachen Flammen aus. Mein Bealeiter. Hauptmann D., drückte unsern Apparat nach unten, aber der deutsche Flieger kam uns nach und feuerte fortwährend auf unser Flugzeug. Glücklicherweise explodierte der Benzinbehälter nicht; er entleerte sich nur. Mein Hauptmann erhielt eine Kugel durch seinen rechten Oberarm, eine zweite riß ihm das obere Stück eines Fingers weg, eine dritte zerschmetterte ihm den Daumen in der Mitte. Ich amputierte diesen unterwegs mit meinem Federmesser. Ich selbst kam unbeschädigt davon, nur meine Kleider wurden getroffen. Hauptmann D. vollführte mit der linken Hand eine geschickte Landung, die uns das Leben rettete.

Zu klein geraten. Japan liefert an Rußland nicht nur Kanonen, Munition, Lebensmittel und Apothekerwaren, sondern auch Stoffe und Uniformen. In den ersten Monaten hatte die japanische Webeindustrie allerdings mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil sie auf die neue Kundschaft nicht eingerichtet war. Als im Jahre 1914 die russische Regierung in Japan warme Kleider für ihre Soldaten kaufen wollte, erlebte sie eine große Enttäuschung, da selbst die größten Nummern der japanischen Kleider nur von den Zöglingen der untersten Klassen der russischen Kriegsschulen hätten getragen werden können. In den sieben ersten Monaten des Jahres 1915 erreichte die japanische Ausfuhr nach Rußland 660 Millionen Mark gegen etwa 300 Millionen während des ganzen vorangegangenen Jahres.

Amerikanische Riesengeschütze. Die erste der Riesenkanonen, die die amerikanische Küste zwischen Newyork und dem Panamakanal schützen sollen, ist dieser Tage im Hafen von Newyork eingetroffen. Es ist — worauf die Amerikaner besonders stolz sind — die größte aller Kanonen, die je gebaut worden sind. Sieben solcher Riesengeschütze sollen auf den Befestigungswerken, die den Eingang des Panamakanals schützen, aufgestellt werden. Die Zahl derer, welche für andere Orte bestimmt sind, wird einstweilen noch geheimgehalten. Man nimmt an, daß Newyork 18 Kanonen bekommen soll, San Francisco 10, Boston 8 usw. Gegenwärtig sind die Küsten durch 180 Millimeter-Geschütze geschützt, aber diese Geschütze sind längst nicht mehr wirksam genug, und ein modernes Schlachtschiff könnte, außerhalb der Reichweite der Küstengeschütze postiert, einen großen Teil der Stadt Newyork zusammenschießen. Die Tragweite der neuen 400 Millimeter-Geschütze übertrifft die der alten 180 Millimeter-Geschütze um 13 Kilometer. Während die alten Geschütze 12 Meter lang sind, sind die neuen fast 15 Meter lang. Die alten Geschütze wiegen 57 Tonnen, die neuen 130 Tonnen: die alten schleuderten ein Geschoß von 450 Kilogramm 21 Kilometer weit, während die neuen ein Geschoß von 1080 Kilogramm fast 33 Kilometer weit schleudern. Es sei noch bemerkt, daß ein Geschoß dieser neuen Kanonen fast die Größe eines ausgewachsenen Mannes hat, und daß nach 50 Schüssen eine Kanone als verbraucht bezeichnet werden kann. . .

Postsendungen an deutsche Kriegsgefangene. Immer wieder wird die Behauptung hartnäckig verbreitet von einem allgemeinen Schreibverbot in den französischen Lagern, obwohl nach allen hier vorliegenden, durchaus glaubwürdigen Berichten die Schreiberlaubnis in den französischen Lagern ebenso durchgeführt ist, wie in den deutschen. Dasselbe trifft auch für die russischen Gefangenenlager zu, nur daß dort mit Rücksicht auf die großen räumlichen Entfernungen und die mangelhafte Organisation die Erledigung aller Anfragen und Mitteilungen sowie der ganze Postverkehr ungleich mehr Zeit in Anspruch nimmt und Verluste unvermeidlich sind. Was insbesondere die Kriegsgefangenensendungen betrifft, so hält es überaus schwer, überhaupt nur ein annäherndes Urteil darüber zu gewinnen, wie lange Zeit im einzelnen Fall die Beförderung erfordert. In weiten Kreisen der Öffentlichkeit werden hierfür die Postverhältnisse der Friedenszeit zugrunde gelegt, wobei ganz außer acht gelassen wird, wie viele Zwischenstellen, Kontrollen usw. ein Paket zu durchlaufen hat, ehe es in die Hände dessen, für den es bestimmt ist, gelangt. Auch die Nichtbeachtung der bestehenden Bestimmungen über den Postverkehr ist häufig die Ursache für Verzögerungen, Nichteintreffen, Nichtauslieferung usw. Die Abteilung für Gefangenenfürsorge des Zentralkomitees vom Roten Kreuz macht daher darauf aufmerksam, daß für die Auskünfte betreffs des Postverkehrs mit Kriegsgefangenen im feindlichen Auslande in erster Reihe die Postanstalten, soweit das vom Reichspostamt herausgegebene Merkblatt für den Postverkehr mit den deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen in Frage kommt, und die Auskunftsstellen der vom Roten Kreuz errichteten Abteilungen für die Kriegsgefangenenfürsorge zuständig sind. Anfragen, die sich auf Unregelmäßigkeiten im Postverkehr beziehen, sind an die Abteilung für Gefangenenfürsorge des Zentralkomitees vom Roten Kreuz in Berlin SW. 11, Abgeordnetenhaus, nicht aber an das Königliche Kriegsministerium oder an die stellvertretenden Generalkommandos weiterzuleiten.

Darstellungen aus der Allensteiner Russenzeit wird das seiner Vollendung entgegengehende neue dortige Rathaus erhalten. Die Stadt Allenstein war nur einen Tag lang in den Händen der Russen, die am 27. August 1914 einrückten und am 28. wieder aus der Stadt flüchteten. Der Einmarsch und die Flucht sollen nun bildhauerisch verewigt werden. Auf einigen Tafeln sieht man fernerhin das Bäckerei-Gewerbe bei Ausübung seiner Tätigkeit dargestellt. Diese Darstellungen sollen darauf hinweisen, daß der russische Kommandant der Stadt aufgab, vom 28. August früh 6 Uhr ab u. a. 120 000 Kilogramm Brot für die russischen Soldaten zu liefern; darum mußte in allen Bäckereien der Stadt die ganze Nacht gebacken werden. Da die Bäcker geflüchtet waren, mußten sich an der Arbeit Angehörige anderer Gewerbe, darunter auch Frauen, beteiligen. Etwa 80 der in Allenstein zurückgebliebenen Personen mußten ferner in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag in allen Häusern Brot sammeln und dieses an der Sammelstelle abliefern, von wo es die Russen am folgenden Morgen abholten.

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit

von Rudolf Zollinger.

(Nachdruck verboten.) (Alle Rechte vorbehalten.)

23) (Fortsetzung).

„Nein, das könnt ihr freilich nicht! Und darauf, daß die Russen ohne Entschädigung wegnehmen werden, was keinen Herrn hat, darauf könnt ihr euch heilig verlassen".

„Wenn sie's nur nich so verflucht eilig mit dem Totschießen hätten. Gestern ging es ja noch gnädig ab, weil der Herr Rittmeister für uns eintraten, und weil noch zur rechten Zeit die Soldaten kamen. Aber wenn nu der Herr Rittmeister nich mehr da sind — —"

„Ich? Ja, zum Henker, wer bringt euch denn auf den Gedanken, daß ich nicht da sein sollte?"

„Nu — ich dachte — wegen der Gefahr —"

„Schande genug, Rodeike, daß ihr mich in all den Jahren noch nicht besser kennen gelernt habt! Also ein für allemal: ich bleibe hier. Und wer mit mir hierbleibt, der steht unter meinem Schutz, solange ich noch imstande bin, einen andern zu schützen."

„Darf ich das den Leuten im Dorf sagen, Herr Rittmeister?"

„Natürlich! Aber noch einmal: wer bleibt, der bleibt auf seine eigene Verantwortung und Gefahr. Und die Ängstlichen tun jedenfalls besser daran, sich in Sicherheit zu bringen, solange sie es noch unbehelligt tun können."

„Ach, was die Männer betrifft, Herr Rittmeister, die hätten wohl alle Courage genug. Nur die Weiber, namentlich die jungen — und die Kinder — — man hört so gräßliche Geschichten davon, wie die Russen vor hundert Jahren gehaust haben sollen."

„Obwohl sie damals als unsere guten Freunde zu uns gekommen waren," ergänzte der Rittmeister mit grimmigem Humor. „Ja, eine Bürgschaft für ihre guten Manieren möchte ich freilich nicht übernehmen. Denn, daß sehr viel halbvertiertes Gesindel unter ihnen sein wird, ist gewiß. Und wenn sie erst mal eines Tages ganz nach ihrem Belieben wirtschaften können, mag uns Gott gnädig sein! Aber schließlich sind wir doch auch im Krieg, Rodeike! Und daß es im Kriege nicht hergeht wie auf dem Jahrmarkt, haben wir von vornherein gewußt. Macht darum mit den Weibern und Kindern, was ihr für gut haltet. Ein paar beherzte Männer, die im Dorfe auf ihre Sache und auf die Sache der anderen schauen können, werden ja, wie ich hoffe, immer noch übrigbleiben."

Der Ortsvorsteher hatte sich mit der Versicherung entfernt, daß er sein möglichstes tun werde, den Leuten Mut einzuflößen; aber es war doch ein ziemlich langer und recht trauriger Wagenzug gewesen, der sich wenige Stunden später auf der Landstraße gegen die Kreisstadt hin bewegte. Viel armseliger Hausrat auf hoch bepackten Leiterwagen und obendarauf die Frauen und Kinder, für die es zu beschwerlich gewesen wäre, nebenher zu marschieren. Gewiß wurde es allen blutsauer, sich von der heimischen Scholle und von dem besten Teil ihrer Habe zu trennen, den wiederzusehen keiner hoffen durfte. Aber der Schrecken, den die Kosaken verbreitet hatten, wirkte doch zu sehr in den Gemütern der Zaghafteren nach, als daß sie unter seinem unmittelbaren Eindruck den Mut zum Bleiben hätten aufbringen können. Und der Rittmeister, der den Flüchtlingen von einem Fenster des Herrenhauses aus nachschaute, mochte die Entfernung der Schwachen und Kleinmütigen im Grunde wohl auch als eine Erleichterung empfinden.

Seine eigenen Töchter hatte er heute zum zweitenmal vor die Wahl gestellt, sich in sicherer Begleitung nach Königsberg oder zu einer befreundeten Berliner Familie zu begeben, von der sie in den herzlichsten Worten eingeladen worden waren; aber sie hatten beide mit der größten Entschiedenheit erklärt, daß sie auf Mallente bleiben wollten. Und daß der alte Herr sich ohne weiteres Zureden mit dieser Erklärung zufriedengegeben hatte, war wohl der beste Beweis dafür, daß er von seinen Mädeln gar nichts anderes erwartet hatte.

Von dem eigentümlich gespannten Verhältnis zwischen den Schwestern bemerkte er offenbar nichts. Er hatte sich nachgerade an die sonderbare Veränderung in Helgas Benehmen gewöhnt und überließ sie ihrem plötzlich zutage getretenen Hang zur Einsamkeit, ohne sie weiter mit Fragen nach der Ursache zu quälen. Hertha aber machte auch ihrerseits keinen Versuch der Annäherung. Seit dem nächtlichen Gespräch wußte sie, daß eine Wiederherstellung des alten innigen und vertrauten Verhältnisses vorderhand doch unmöglich sein würde, und daß eine nochmalige Aussprache die Situation viel eher verschlimmern würde, statt sie zu bessern. Hier handelte es sich um Gegensätze, an die nicht gerührt werden durfte, wenn sie sich nicht unversehens zu einem tragischen Konflikt gestalten sollten. Und sie hatte an ihrem eigenen Herzeleid zu schwer zu tragen, als daß sie geflissentlich hätte die Gefahr heraufbeschwören sollen, die blutende Wunde noch mehr zu vertiefen.

So schlichen voll banger, gespannter Erwartung in unerträglicher Langsamkeit die Tage dahin, ohne daß man vorerst auf Mallente unmittelbar von den gefürchteten Kriegsnöten betroffen worden wäre. Die Nachrichten allerdings, die auf verschiedenen Wegen in das Herrenhaus gelangten, klangen nichts weniger als ermutigend und tröstlich. Mit gewaltigen Heeresmassen sollten die Russen, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, in die Provinz eingedrungen sein, nachdem unmittelbar vorher allerlei Nachrichten von deutschen Siegen die Bevölkerung erleichtert hatten aufatmen lassen. Etwas Bestimmtes aber war nicht zu erfahren, da schon seit mehreren Tagen die Zeitungen ihren Weg nicht mehr bis zu dem abgelegenen Herrenhause fanden.

Da, man schrieb den 24. August, litt es den Rittmeister nicht länger in dieser Ungewißheit. Er fuhr mit dem Wagen in die Kreisstadt, und als er zurückkehrte, war es seinem dunkel geröteten Gesicht und seiner finster gefurchten Stirn anzusehen, daß er schlechte Neuigkeiten brachte.

„Einen steifen Grog!" befahl er dem Diener, nachdem er sich zu seinen Töchtern an den Teetisch gesetzt hatte. Und Hertha sah ihn voll Besorgnis an, da sie wußte, daß der Vater sich nicht wohl fühlte, wenn er dies Getränk bestellte. Denn es bedeutete für ihn nicht ein Genußmittel, sondern eine Arznei, die einzige, zu der er in Krankheitsfällen seine Zuflucht nahm, einerlei, von welcher Art sie sein mochten, und ob sie ihn im eisigsten Winter oder im glühendsten Sommer befielen.

Hertha aber wußte auch, daß ihr Vater es nicht liebte, um sein körperliches Befinden befragt zu werden. Und sie wartete darum schweigend auf eine freiwillige Mitteilung, durch die sie aus ihrer Sorge befreit zu werden hoffte.

Nachdem er ein paar mächtige Wolken aus seiner Pfeife geblasen hatte, zog denn auch der Rittmeister ein bedrucktes Blatt aus der Tasche und warf es auf den Tisch.

„Daraus mag ein anderer klug werden als ich. Ich bin ein zu guter Soldat und ein zu unwissender Mensch, als daß ich mich unterfinge, Kritik an unserer Obersten Heeresleitung zu üben; denn die Herren wissen am Ende besser als ich, was sie vor ihrem Gewissen verantworten können. Aber ein bißchen viel ist es schon, was unserm felsenfesten Vertrauen da zugemutet wird."

„Willst du uns nicht sagen, Papa, wie es steht?" fragte Helga, die sich in der letzten Zeit nur noch sehr selten an der Unterhaltung beteiligt hatte. „Haben wir eine Schlacht verloren? Und ist — ist Eberhards Regiment daran beteiligt gewesen?"

Die letzten Worte schien der Rittmeister völlig überhört zu haben, denn er antwortete jedenfalls nur auf die ersten.

„Ob wir eine Schlacht gewonnen oder verloren haben —? Ja, wer das wüßte! Aus dieser amtlichen Meldung ist es jedenfalls nicht zu entnehmen. Denn die lautet verzweifelt unklar."

Er drückte sich den Zwicker vor die weitsichtigen Augen, nahm das Blatt vom Tische und las in seiner holprigen Art, mit vielem Stocken und Räuspern:

„Während auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Lage des deutschen Heeres durch Gottes Gnade eine unerwartet günstige ist, hat auf dem östlichen Kriegsschauplatz der

Feind deutsches Gebiet betreten. Zahlreiche russische Kräfte sind in der Richtung der Angerapp und nördlich der Eisenbahn Stallupönen-Insterburg vorgedrungen. Das Erste Armeekorps hatte den Feind bei Wirrballen in siegreichem Gefecht aufgehalten. Es wurde zurückgenommen auf weiter rückwärts stehende Truppen. Die hier versammelten Kräfte haben den auf Gumbinnen und südlich vorgehenden Gegner angegriffen. Das Erste Armeekorps warf den gegenüberstehenden Feind siegreich zurück, machte achttausend Gefangene und eroberte schwere Batterien. Eine zu ihm gedrängte Kavalleriedivision warf zwei russische Kavalleriedivisionen und brachte fünfhundert Gefangene ein. Die weiter südlich kämpfenden Truppen stießen teils auf starke Befestigungen, die ohne Vorbereitungen nicht genommen werden konnten, teils befanden sie sich in siegreichem Fortschreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarsch weiterer feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narews gegen die Gegend südlich der Masurischen Seen. Das Oberkommando glaubte, hier Gegenmaßregeln treffen zu müssen, und zog seine Truppen zurück. Die Ablösung vom Feind erfolgte ohne jede Schwierigkeit. Der Feind folgte nicht. Die auf dem östlichen Kriegsschauplatz getroffenen Maßnahmen mußten zunächst durchgeführt und in solche Bahnen geleitet werden, daß eine neue Entscheidung gesucht werden kann. Diese steht nahe bevor. Der Feind hat die Nachricht verbreitet, daß er vier deutsche Armeekorps geschlagen habe. Diese Nachricht ist unwahr. Kein deutsches Armeekorps ist geschlagen. Unsere Truppen haben das Bewußtsein des Sieges und der Ueberlegenheit mit sich genommen. Der Feind ist über die Angerapp bis jetzt nur mit Kavallerie gefolgt. Längs der Eisenbahn soll er Insterburg erreicht haben."

Der Rittmeister hielt für einen Moment inne, und ein tiefer, schmerzlicher Atemzug hob seine Brust, ehe er mit seltsam gepreßter Stimme auch die letzten Worte der Meldung las:

„Die beklagenswerten Teile der Provinz, die dem feindlichen Einbruch ausgesetzt sind, bringen diese Opfer im Interesse des ganzen Vaterlandes. Daran soll sich dasselbe nach erfolgter Entscheidung dankbar erinnern."

Es blieb eine kleine Weile still in dem eichengetäfelten Zimmer. Dann fragte Hertha leise:

„Es ist also wahr? Sie sind die Herren in unserm Lande?"

Da schlug der Rittmeister mit der geballten Faust auf den Tisch, daß Tassen und Gläser klirrend erzitterten.

„Ja, sie sind's! Aber sie sollen es nicht bleiben! In der Kreisstadt läßt schon alles die Köpfe hängen, und verstohlen raunt einer dem andern zu: „Man gibt uns preis, weil man den Blick nur nach Westen gerichtet hält. Man hatte nicht Soldaten genug für uns übrig, aus Sorge, daß es drüben am Rhein zu wenig sein könnten. Man wird uns helfen — gewiß, sobald es sein kann. Inzwischen aber werden wir uns unter der Kosakenknute verblutet haben." — So ging das Gerede, bis ich zuletzt fuchsteufelwild wurde und mit einem Donnerwetter dazwischenfuhr. Es geht mir ja, weiß Gott, auch hart genug an, und ich verstehe auch nicht alles, was da geschrieben steht. Aber das eine weiß ich, daß unserm Kaiser der eine Teil seines Preußenlandes genau so viel wert ist wie der andere, und daß da von kaltherzigem Preisgeben so wenig die Rede sein kann wie von einer falschen Einschätzung der feindlichen Stärke. Unser Herr liebt seine Ostpreußische Heide mit der ganzen Kraft seines Herzens, das weiß ich aus seinem eigenen Munde. Und er ist immer mit besonderer Freude in unsere Provinz gekommen. Da sollte er uns vergessen haben? Ein Narr, der so dummes Zeug schwatzen kann, und ein elender Kerl obendrein!"

Er war in einer gefährlichen Gemütsstimmung, und die gezackten Adern an seinen Schläfen waren bedenklich hoch aufgeschwollen. Da — einer glücklichen Eingebung ihres liebenden Herzens folgend, neigte sich Hertha über den Tisch gegen ihn und legte die Hand auf seinen Arm. Mit lächelndem Munde und mit einem Aufblitzen von Schelmerei in den Augen sah sie zu ihm auf.

„Aber hast du denn ganz vergessen, Papa, daß du uns diesen Verlauf des Kriegsanfangs immer vorausgesagt hast? Die deutsche Heeresleitung verfährt ja ganz unverkennbar nach deinem Kriegsplan, den ich schon aus kindlicher Pietät immer für den einzig richtigen gehalten."

Der Rittmeister starrte sie erst ganz betroffen an; dann griff er nach seinem bisher unbeachtet gebliebenen Grogglase und leerte es mit einem einzigen Zug mehr als zur Hälfte.

„Donnerwetter, Mädel, du hast recht! Wir müssen sie drinnen haben, damit wir sie desto sicherer schlagen können. Es ist eben nur ein verteufelter Unterschied, ob man eine solche strategische Frage rein theoretisch erörtert, oder ob man der unbarmherzigen Wirklichkeit gegenübersteht. Es ist und bleibt für einen deutschen Mann ein niederträchtiges Bewußtsein, daß sich der Feind im Lande breitmachen darf — und so ein Feind obendrein. Was da zugrunde geht, wird in Jahren nicht wieder aufgerichtet werden können."

„Wir wollen es uns nicht gar zu düster vorstellen, papa! Und es steht doch auch in der amtlichen Kundgabe, daß die neuen Entscheidungen nahe bevorstehen."

„Ja, das steht darin. Und die Leute, die das geschrieben haben, sind keine Aufschneider, die dem Volke Sand in die Augen streuen wollen. Tragen wir's also mit Geduld! Ewig schade bleibt es nur, daß unser General Hindenburg nicht mehr aktiv ist. Wenn wir den noch hätten, würde ich der weiteren Entwicklung der Dinge noch um ein gut Teil zuversichtlicher entgegensehen! Der hat sich das Studium des künftigen Kriegsschauplatzes an unserer Grenze gewissermaßen zur Lebensaufgabe gemacht, und er kannte die Provinz mitsamt den angrenzenden russischen Gouvernements, wie ich unser Mallente kenne. Ich werde nie vergessen, wie er uns mal bei einem Liebesmahl, an dem ich teilnehmen durfte, im Brustton heiligster Ueberzeugung erklärte, er getraue sich, ein halbes Dutzend russischer Armeekorps in die Masurischen Seen und Sümpfe zu treiben, daß sie mit Mann und Roß und Wagen elendiglich darin ersaufen müßten. Und er wäre der Mann gewesen, Wort zu halten. Aber er wurde leider zur Disposition gestellt, ehe die Stunde der Entscheidung geschlagen hatte."

„Der Kaiser wird ihm einen würdigen Nachfolger gegeben haben, Papa! Und wer weiß, vielleicht stellt er den Herrn von Hindenburg wieder an die Spitze einer Armee! Hast du nicht in der Zeitung gelesen, daß sogar der greise Feldmarschall Häseler ins Feld gezogen ist?"

„Ja — aber nicht als Heerführer! Doch was hilft es, wenn wir uns hier die Köpfe zerbrechen über Dinge, an denen wir nichts ändern können! Die Hauptsache ist, auf dem Posten zu sein, wenn man uns braucht. Und brauchen kann das Vaterland uns alle, euch Mädel nicht weniger als mich alten Invaliden. Wenn jeder mit Ehren den Platz ausfüllt, auf den ihn das Schicksal gestellt hat, wird der alte Gott seine Preußen schon nicht verlassen!" — —

So schnell, wie man es nach jener amtlichen Kundmachung vielleicht gehofft hatte, kam die ersehnte Wendung nun allerdings nicht, und die Dinge schienen sich vielmehr vorderhand immer schlimmer gestalten zu wollen. Eines Tages tauchten auch in der nächsten Umgebung von Mallente wieder russische Uniformen auf. Eine Kavalleriepatrouille erschien auf dem Gutshofe, und eine Stunde später rückte in Marschkolonne ein ganzes Bataillon an, das gewillt schien, sich zu längerem Verweilen einzurichten. Aber die Leute benahmen sich sehr viel manierlicher als die Kosaken. Der Offizier, der sie befehligte, zeigte sich als ein Mann von guten Sitten und war unverkennbar gewillt, gute Mannszucht zu halten. Er hatte eine längere Unterredung mit dem Rittmeister, und er bewies bei dieser Gelegenheit ritterliches Verständnis für die mannhafte Haltung des patriotischen alten Herrn, der ihm kein Hehl daraus gemacht hatte, daß er mit Inbrunst den Tag herbeisehne, an dem auch der letzte Russe von der preußischen Erde verjagt sei.

„Ich kann Ihnen das durchaus nachfühlen, Herr Kamerad," sagte er mit einem feinen Lächeln. „Einstweilen aber werden Sie sich schon mit unserer Gegenwart abfinden müssen. Und im Interesse der umwohnenden Bevölkerung möchte ich Sie bitten, für eine korrekte Haltung der Landesbewohner gegen unsere Truppen zu sorgen. Nur solange keinerlei Akte von Feindseligkeit vorkommen, kann ich mich dafür verbürgen, daß auch meine Leute sich jeder gewalttätigen Handlung gegen die bürgerliche Bevölkerung enthalten."

„Für die Bauern innerhalb meines kleinen Machtbereichs stehe ich ein," hatte Herr von Raven darauf erwidert. „Hinterlistige Meuchelmörder wie in Belgien und in Frankreich gibt es hier nicht; aber Sie dürfen allerdings auch nicht erwarten, Spione und Vaterlandsverräter zu finden. Da ist unter denen, die ich kenne, auch nicht einer, der nicht hundertmal eher sterben würde, als daß er sich vom Feinde zu einem Werkzeug seiner Absichten mißbrauchen ließe!"

Darauf hatte der Major weiter keine Antwort gehabt, aber sein Benehmen war unverändert chevaleresk und rücksichtsvoll geblieben. Er hatte mit seinen Hauptleuten und einigen Leutnants im Herrenhause Quartier genommen, hatte seine Mannschaften aber nicht in die nächsten Dörfer gelegt, sondern ein Biwak aufschlagen lassen, wo sie in Zelten und rasch hergestellten Strohhütten hausten. Die Verpflegung bedeutete für den Gutsherrn und die zurückgebliebenen Bauern allerdings eine schwere Last, da die Lieferungen nicht mit barem Gelde, sondern mit Anweisungen bezahlt wurden, auf deren Einlösung sich niemand irgendwelche Hoffnung machte. Aber nach allem, was man unterderhand über die Brandschatzungen und die Brutalitäten der Russen in anderen Teilen der Provinz hörte, mußte man sich doch immer noch glücklich schätzen, so glimpflich davonzukommen.

Der Major, der über die Verhältnisse im Herrenhause merkwürdig genau informiert schien, hatte den Wunsch ausgesprochen, auch den Damen des Hauses vorgestellt zu werden, und der Rittmeister hatte diesem Wunsche entsprochen.

Mit einer Galanterie, die unter den obwaltenden Verhältnissen nicht ohne eine Beimischung von unfreiwilligem Humor war, hatte sich der Russe bei Hertha und Helga wegen der Ungelegenheiten entschuldigt, die er ihnen zu seinem Bedauern verursachen müsse, und er hatte durchblicken lassen, daß er sich Hoffnung auf einen angenehmen gesellschaftlichen Verkehr zwischen der Familie seines unfreiwilligen Gastgebers und seinen Offizieren mache. In dieser Hinsicht aber hatte er die vaterländische Gesinnung und den Preußenstolz des Rittmeisters doch falsch eingeschätzt. Die Herren wurden gastfrei und rücksichtsvoll bewirtet, aber sie mußten allein im Speisezimmer tafeln.

Die Töchter des Hauses kamen ihnen nicht wieder zu Gesicht, und der Rittmeister selbst beschränkte seinen Verkehr mit den unerwünschten Gästen auf das unumgänglich Notwendige.

Einmal aber geschah es doch, daß der Major mit ihm zusammentraf, als der alte Herr mit seiner älteren Tochter in einem abgelegenen Teil des Parkes promenierte, und daß er sich aus Gründen selbstverständlicher Höflichkeit der Unterhaltung nicht entziehen konnte, die der Russe in zuvorkommender Weise anknüpfte.

Gleich den meisten Petersburger Gardeoffizieren sprach der Major ein vorzügliches Deutsch, und mit erstaunlichem Freimut gab er im Laufe des Gespräches, bei dem Hertha nur die stumme Zuhörerin machte, zu erkennen, daß er in den innersten Tiefen seines Herzens sogar lebhafte Sympathien für Deutschland hegte

„Die Suppe, die wir jetzt ausessen müssen," meinte er, „haben uns nicht unsere Völker, sondern einzig unsere Herren Diplomaten eingebrockt. Von unserm Bündnis mit Frankreich will ich ja nicht reden. Das war eine Notwendigkeit, und mit einigem guten Willen auf allen Seiten hätte es den europäischen Frieden durchaus nicht zu gefährden brauchen. Aber zu der Allianz zwischen Rußland und England hätten Ihre Politiker es niemals kommen lassen dürfen. Bei Licht besehen, gibt es ja gar nichts Unnatürlicheres als diesen Zusammenschluß. Ueberall in der Welt, wo unsere wichtigsten Interessen in Frage kommen, steht uns England als Mitbewerber, wenn nicht als heimlicher Gegner gegenüber! Und wenn die große Abrechnung nach diesem Kriege beginnt, werden da vermutlich die schärfsten Gegensätze zutage treten — Gegensätze, von denen heute noch kein Mensch wissen kann, ob sie sich auf friedlichem Wege werden austragen lassen. Ich bin ja weiter nichts als ein einfacher Soldat, aber ich glaube, wenn Sie im letzten Jahrzehnt einen Bismarck an der Spitze Ihrer Geschäfte gehabt hätten, würde die alte Freundschaft zwischen unseren Ländern wohl schwerlich zugunsten dieser neuen, gekünstelten Freundschaft zwischen Rußland und England in die Brüche gegangen sein!"

Der Rittmeister hatte ihn ausreden lassen, nun aber polterte er ziemlich derb dazwischen:

„Wer hat denn die alte Freundschaft zwischen unseren Ländern gestört? Wir doch gewiß nicht! Um die hohe Politik habe ich mich nie gekümmert. Dazu sind Leute da, die es besser verstehen als wir beide, Herr Major! Aber ich habe zwei gesunde Augen im Kopf, und ich habe von meinem Platz hier an der Grenze aus seit Jahren mit stillem Ingrimm beobachtet, wie da drüben bei Ihnen alles ganz planmäßig und systematisch auf den Ueberfall hingearbeitet hat, der jetzt ins Werk gesetzt worden ist. Um nur eins herauszugreifen: Sind wir nicht in den letzten Jahren mit Spionen geradezu überschwemmt worden? Hat sich's Ihre Regierung nicht ungezählte Hunderttausende kosten lassen, die schwachen Stellen auszukundschaften, an denen man uns zu packen hoffte? Und den Halunken, die sich mit dieser sauberen Arbeit befaßt haben, ist kein Mittel zu schmachvoll gewesen, um ihren Zweck zu erreichen."

„Was wollen Sie? Es werden sich immer und zu allen Zeiten arme Teufel und heruntergekommene Abenteurer finden, die die gewerbsmäßige Spionage im Dienste irgendeiner Macht als letzten Rettungsanker betrachten. In den meisten Fällen sind die Leistungen dieser Leute übrigens von sehr geringem praktischen Wert. Was sie auskundschaften und berichten können, ist gewöhnlich schon nach wenigen Monaten veraltet und unbrauchbar geworden."

„Auf die Kleinen und die Stümper mag das zutreffen — auf die Agenten, die Unteroffiziere bestechen und sich von Sekretären Abschriften irgendeines Aktenstücks verschaffen. Aber es gibt auch eine andere Gattung von Spionen, Herr Major! Schufte, die als Ehrenmänner aufzutreten wissen und ihr nichtswürdiges Gewerbe hinter alten aristokratischen Namen verbergen. Fragen Sie nur mal bei ihrer Obersten Heeresleitung an, ob ihr nicht ein gewisser Graf Wolkonski bekannt ist! Hier kennt man ihn, und wenn ich oder ein anderer meiner engeren Landsleute ihn zwischen die Finger bekäme — —"

Die verdächtige Röte war schon wieder in seinem Gesicht, und mit beschwichtigendem Druck legte Hertha die Hand auf seinen Arm. Der Russe aber sagte:

„Der Name, den Sie da nennen, ist mir zufällig nicht unbekannt. Den Grafen Wolkonski kannte man auch in Petersburg als einen sehr geschickten politischen Agenten. Aber er wird Ihnen nicht mehr schädlich werden. Die Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hat, sind ihm sehr schlecht belohnt worden."

Der Rittmeister blieb stehen. Seine Augen blitzten, und seine buschigen weißen Brauen schienen sich zu sträuben.

„Was sagen Sie da?" stieß er hervor. „Es würde mich interessieren, eine nähere Erklärung zu erhalten. Was ist mit diesem Wolkonski geschehen?"

„Er ist wenige Tage nach dem Ausbruch dieses Krieges in Petersburg einem Attentat zum Opfer gefallen. Einem Attentat, das allerdings nicht ihm, sondern einer höher gestellten Persönlichkeit gelten sollte."

„Ah — ist das gewiß?"

„Ich sehe keinen Grund, weshalb ich nicht davon sprechen sollte. Wolkonski war gleichzeitig mit einem Großfürsten, dessen Namen ich nicht nennen will, aus Paris in Petersburg angekommen, und beide Herren verließen gleichzeitig das Bahnhofsgebäude. Trotz der strengen Absperrungsmaßregeln und der sonstigen Vorkehrungen der Polizei war es einem elenden Terroristen gelungen, sich bis in die unmittelbare Nähe des Großfürsten, der der revolutionären Partei besonders verhaßt ist, zu drängen. Und ehe man ihn überwältigen konnte, hatte er zwei Revolverschüsse abgefeuert, die indessen glücklicherweise nicht den hohen Herrn trafen, für den sie bestimmt waren, sondern den unmittelbar hinter ihm schreitenden Grafen Wolkonski. Der Arme lebte nur noch ein paar Minuten. Der Attentäter aber wußte sich seiner Verhaftung zu entziehen, indem er ein Gift nahm, das ihn auf der Stelle tötete."

Schwer ging der Atem des Rittmeisters. Aber er brachte kein Wort über die Lippen. Diesem Feinde seines Vaterlandes konnte er ja nicht sagen, daß der Mann, von dessen Schicksal er da erfahren, das Verhängnis seines Lebens, der Zerstörer seines Glückes und der Fluch seiner Familie gewesen war. Vielleicht war es im ersten Moment eine Art von schmerzlicher Enttäuschung, was er fühlte; vielleicht hatte es in einem Winkel seines Herzens noch immer eine unbestimmte Hoffnung gegeben, daß es ihm selber vergönnt sein werde, eines Tages das Strafgericht an dem Elenden zu vollziehen, und die Sühne, die statt seiner ein anderer, Unbekannter, geübt hatte, konnte ihn nicht ganz befriedigen.

(Schluß folgt).